





GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Angst über Altenberg

Frankreich F 9,00 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,60 / Spanien P 175



Angst über Altenberg

John Sinclair Nr. 745

von Jason Dark

erschienen am 13.10.1992

Titelbild von Tim White

Sinclair Crew

Angst über Altenberg

Der braunhaarige Junge mit den sanften, fast mädchenhaft wirkenden Gesichtszügen veränderte sich praktisch von einem Augenblick zum anderen. Durch seine Gestalt, die sich bisher kaum bewegt hatte, rann ein Zittern, als wäre der Körper an einen Stromkreis angeschlossen.

Der Mund klappte auf!

Die Augen nahmen einen anderen Ausdruck an. Sie schauten böse, teuflisch und mordgierig.

Der Junge starrte auf den schlafenden Mann ihm gegenüber. Ein fauchendes Geräusch drang aus dem Mund des Zwölfjährigen. Dann drückte er sich langsam in die Höhe. Die Lippen verzogen sich.

Jenseits des Abteilfensters huschte die Landschaft vorbei.

Dafür hatte der Junge keinen Blick.

Er starrte den Schlafenden an.

Plötzlich sprang er vor. Seine Hände legten sich mit brutalem Griff um die Kehle des Mannes…

Es gibt einen großen Vorteil, wenn man mit dem Zug fährt. Man kann die Augen schließen und schlafen.

So denken viele Menschen, und auch ich gehöre zu ihnen. Deshalb fahre ich gern mit dem Zug.

Wenn es eben geht, verlasse ich mich auf die Bahn. Bei bestimmten, nicht zu langen Strecken ist es sowieso besser, als lange Wartezeiten auf den Flughäfen in Kauf zu nehmen.

Im Zug kann man schlafen, im Auto nicht, wenn man selbst fährt. Außerdem ist es in einem Abteil bequemer.

Und ich wollte schlafen.

Ich brauchte einfach Schlaf, ich mußte mich von dem erholen, was hinter mir lag und mich verdammt aufgeputscht hatte. An Schlaf war die letzten Tage kaum zu denken gewesen.

Schließlich war ich dann so erschöpft gewesen, daß mir die Augen wie von selbst zufielen.

Es war kein guter oder erfrischender Schlaf, denn immer wieder störten mich meine Träume.

Bedrückende, böse Alpträume, die leider keine Fiktion waren, weil sich darin zuviel Wahrheit mischte.

Ich sah die Frau.

Ich sah ihr Haar, ihren Körper, ihr Gesicht, ihr wunderschönes Lächeln. Ich sah sie und mich, wie wir uns in ihrem Bett wälzten, verfangen in einem leidenschaftlichen Taumel.

Dann sah ich das Monster.

Es war dieselbe Person, nur hatte sie sich verwandelt. Sie war zu einem Zerrbild des Schreckens geworden, zu einer Gestalt, die den Ausdruck Mensch nicht mehr verdiente, obwohl ihr Körper nach wie vor menschliche Umrisse hatte.

Das war auch alles. Ansonsten war die normale Haut von einer braunen schuppigen Paste bedeckt.

Die Frau hatte keine Haare mehr und kein normales Gesicht. Alles wirkte so glatt und flach, und ihre Augen waren zu blauen Kreisen geworden, die im krassen Gegensatz zu den roten Lippen standen. Sie trug nichts am Körper bis eben diese Schuppenhaut, aber sie stand vor mir, sie lachte mich an und stellte immer wieder die Frage, ob ich sie auch erkennen würde.

Ja, ich erkannte sie.

Es war Jessica Long, die Künstlerin, die ungewöhnliche Person, in die ich mich einmal verliebt hatte. War es *ein* Jahr oder war es *hundert* Jahre hergewesen?

Keine Ahnung.

Der Zeitbegriff verschwamm. Er war auch nicht mehr wichtig, denn Jessica zählte nur dem Aussehen nach zu den Menschen. Tatsächlich aber war sie eine Kreatur der Finsternis gewesen, ein Monstrum aus

den Urzeiten, als es noch keine Menschen gab und die Erde einem quirlenden und kochenden Chaos glich, in dem sich Gut und Böse mit aller Macht gegenseitig bekämpften.

Kreaturen der Finsternis hassen Menschen. Weil sie das tun, wollen sie diese auch umbringen.

Wie Jessica Long mich.

Dazu nahm sie ein Messer. In meinem Traum veränderte sich die Klinge. Sie wuchs vor meinen Augen zu einem scharfen Schwert hoch, das schräg gegen meinen Hals zielte.

Das Monstrum bewegte seinen Mund. Er war sehr rot. Es sah so aus, als würde eine Wunde zucken.

»Der Tod, Sinclair…«

Ich wollte schreien, hatte den Mund schon weit aufgerissen, aber da war nichts.

Sie schlug zu.

Das Schwert zielte gegen meinen Hals, um mir den Kopf vom Körper zu schlagen. Ich rechnete damit, Blut spritzen zu sehen, eine gewaltige Fontäne, die aus dem Hals gegen die Decke stieg und sich verteilte.

Die Gestalt verschwand. Etwas hatte das Traumbild einfach von der Platte geputzt.

Dafür geschah etwas anderes.

Ich bekam keine Luft mehr.

Plötzlich war ich wach, würgte und stellte mit Entsetzen fest, daß mir jemand die Kehle zudrückte.

Das war kein Traum mehr!

***

Die Hände waren wie Eisenklammern, und ich spürte sogar den Druck der beiden Daumenkuppen.

Mein Blickfeld war noch nicht so klar, wie es eigentlich hätte sein sollen. Was ich sah, reichte mir trotzdem und ließ mich beinahe an meinem eigenen Verstand zweifeln.

Der Würger war ein Junge!

Halb lag er auf mir, zur anderen Hälfte stützte er sich mit den Knien am Boden ab. Ich schaute auch in sein Gesicht, das sich so verändert hatte.

Es war zumindest im oberen Drittel zu einer häßlichen Fratze geworden, allein bedingt durch die Augen, die in einem grellen Weiß strahlten, das die Pupillen völlig überdeckte und so aussah, als wären sie davon verschluckt worden.

Der Mund des Jungen war verzerrt. Stöhnlaute, vermischt mit ächzenden Wutgeräuschen drangen mir entgegen. Heißer Atem streifte über meine Gesichtshaut hinweg, als wäre er ein kräftiger Gruß aus der tiefsten Hölle.

Luft bekam ich keine mehr.

Wenn es mir nicht innerhalb kürzester Zeit gelang, den Griff zu sprengen, war alles vorbei. Dann hatte es ein zwölfjähriger Junge geschafft, mich zu erwürgen.

Allein diese Vision sorgte für eine Mobilisierung aller Kräfte und für den Adrenalinstoß, der notwendig war.

Ich wehrte mich.

Meine Arme waren nicht behindert. Sie fuhren in die Höhe und zwischen den Jungenarmen hindurch. Ich fegte sie zur Seite. Der Junge schrie auf, er war irritiert, und ein nächster Hieb erwischte ihn an der Brust.

Er war hart genug, um die Gestalt wieder auf ihren Sitz zurückzuschleudern. Dort prallte er auf, federte noch einmal nach und sackte dann in sich zusammen.

Ich rang nach Luft und rieb mir gleichzeitig den Hals, der angeschwollen war und schmerzte. Allmählich klärte sich auch mein Blickfeld, und ich sah das Erste-Klasse-Abteil, in dem ich zusammen mit Elohim saß, nicht mehr so unscharf.

Mir fiel ein, daß wir uns irgendwo auf der Strecke zwischen Basel und Karlsruhe befanden. Der Urlaubsort Pontresina, der für mich beinahe zum Grab geworden wäre, lag einige Stunden hinter uns. Vergessen würde ich ihn wohl nie.

Ich hustete, massierte meinen Hals, war aber noch nicht in der Lage, ein Wort zu sprechen, da die Anstrengungen noch immer in mir steckten.

Hinzu kam auch die Überraschung, denn mit einer derartigen Attacke hatte ich nicht im Traum gerechnet. Ich war immer der Meinung gewesen, daß Elohim auf meiner Seite stand.

Nun mußte ich anders darüber denken.

Ich wollte ihn anschauen. Er aber hatte seinen Kopf zur Seite gedreht und zusätzlich noch die Hände vor sein Gesicht geschlagen, wahrscheinlich schämte er sich.

Ein Schatten huschte an der Abteiltür vorbei. Es war der Schaffner, der einen kurzen Blick in das Abteil warf und dann weiterging. Kontrolliert worden waren wir schon.

Ich räusperte mich einige Male. Erst dann fühlte ich mich in der Lage, wieder zu sprechen, auch wenn meine Stimme noch rauh und krächzend klang. »Kannst du mir erklären, Elohim, was das hatte werden sollen?«

Er schüttelte den Kopf.

»Du hast mich angegriffen.«

Er hob die Schultern.

»Warum hast du das getan?« Ich veränderte meine Sitzhaltung und schaute ihn an.

Er schämte sich noch immer. Seine Brust bewegte sich. Es konnte sein, daß er weinte.

»Okay, Elohim, okay. Es ist alles gutgegangen. Ich lebe ja noch. Wir sollten deshalb vernünftig miteinander reden. Ich weiß, daß es dir peinlich ist, und ich rechne auch damit, daß du persönlich nichts dafür kannst. Ich habe es schon vergessen.«

»Danke.« Er ließ die Hände sinken, so daß ich ihn jetzt anschauen konnte. Sein Gesicht war vom Weinen etwas verquollen, und der Blick seiner Augen war ins Leere gerichtet. Er schnaubte, dann strich er sein Haar zurück.

Ich dachte über ihn nach.

Der Junge hieß Elohim, was soviel wie Gott oder Götter bedeutete. Er war kein normales Kind, denn man hatte ihn dazu ausersehen, den Geist des Urengels Henoch in sich aufzunehmen. Ich hatte dies verhindern können, und nach einem großen Kampf gegen Jessica Long, den wir beide überstanden hatten, wollte ich natürlich mehr wissen und mußte feststellen, daß Elohim allein auf dieser Welt stand.

Er hatte keine Eltern mehr, er wußte auch nicht, wer sie waren. Er war ein Junge ohne Vergangenheit, obwohl er eine haben mußte, die ihn stark geprägt hatte.

Wir beide befanden uns auf der Suche nach seiner Vergangenheit, und diese Suche führte uns nach Deutschland in die Nähe der Stadt Köln. Dort mußten wir hin. Da war er aufgezogen worden und zur Schule gegangen. In einem kleinen Ort im Bergischen, wie er mir gesagt hatte. Darunter konnte ich mir noch nicht viel vorstellen. Jedenfalls mußte ich mehr über Elohim herausfinden, bevor ich wieder nach London zurückkehrte. Ich war auch der Überzeugung, daß mir noch einige Überraschungen bevorstanden, was ihn und seine Vergangenheit anging. Ich hatte natürlich mit ihm gesprochen und versucht, Informationen zu erhalten, doch Elohim war stur gewesen und hatte kaum geredet.

Den Grund kannte ich nicht. Wahrscheinlich fürchtete er sich, oder er wollte erst sprechen, wenn wir am Ziel waren. Jedenfalls war er in einer sehr waldreichen Gegend aufgewachsen, in einer Schule, die gleichzeitig so etwas wie ein Internat war und zum Teil von den Kirchen finanziert wurde. Der Ort hieß Altenberg, lag im Bergischen und war nur einen Katzensprung von Köln entfernt, unserem ersten Ziel. Wir würden am frühen Abend in der Stadt am Rhein eintreffen. Dort hatte praktisch alles begonnen, wie er mir berichtet hatte. Da waren er und seine jetzt tote Gouvernante Dagmar von einer alten Frau erkannt worden, und zwar als Wesen der Finsternis oder so ähnlich.

Diese Begegnung war mir wieder eingefallen, und darüber mußte ich mehr wissen.

Elohim sprach mich an. »Ich… ich möchte mich entschuldigen«, flüsterte er.

Ich lächelte. »Schon gut, es ist ja noch einmal gutgegangen.«

»Aber ich weiß nicht…«

»Möchtest du darüber sprechen?«

»Ich weiß es nicht.«

»Du kannst dir wahrscheinlich keinen Reim darauf machen?«

Er nickte.

»Wir haben noch einige Stunden an Fahrt vor uns. Da kannst du nachdenken, und wenn du zu einem Ergebnis gekommen bist, wirst du es mir bestimmt mitteilen.«

Der Junge überlegte. Nach einer Weile schüttelte er den Kopf, als könnte er über eine bestimmte Tatsache nicht hinwegkommen. »Ich weiß nicht, was plötzlich in mich gefahren ist«, sagte er leise.

»Aber es kam über mich wie ein Sturmwind. Ich war plötzlich ein anderer, John. Kannst du das verstehen?«

»Nein - eigentlich nicht.«

»Ich auch nicht«, sagte er leise und wischte über sein Gesicht. »Ich kann es auch nicht begreifen. Ich habe darüber nachgedacht. Als wären zwei Personen in mir.« Er zupfte an seinem Pullover, den ich ihm in Pontresina gekauft hatte. Er war schwarz, dazu trug Elohim eine grüne Jeans und feste Turnschuhe.

»Das ist ein gutes Thema«, sagte ich.

»Welches denn?«

»Das mit den zwei Personen. Oder mit den zwei Identitäten, die sich in dir vereinigen.«

Elohim überlegte, nagte an seiner Unterlippe und schaute aus dem Fenster. Wir rollten durch die Oberrheinische Tiefebene. Der Schwarzwald grüßte zur Rechten.

Bevor ich dieses Thema weiter ausbreiten konnte, erschien ein Mann, der einen Wagen mit Getränken und kleinen Snacks vor sich herschob. Der Mann öffnete die Tür und erkundigte sich, ob wir Wünsche hätten.

Ich brauchte einen Schluck, bestellte für mich und den Jungen Limonade. Zusätzlich ein paar Kekse.

»Danke«, sagte Elohim.

»Gegen Hunger und Durst muß man etwas tun. Wenn du willst, können wir auch in den Speisewagen gehen und…«

»Nein, bitte nicht.«

»Okay.«

Elohim füllte seinen Becher mit Limonade und trank einen großen Schluck. Auch mir tat die Flüssigkeit gut. Noch kratzte es im Hals, ich hatte das Gefühl, es mit der Flüssigkeit wegspülen zu können.

Elohim stellte die Flasche neben sein Glas. »Ich habe Angst«, flüsterte

er.

»Wovor?«

»Vor der Rückkehr.«

»Nach Altenberg?«

»Ja.«

Ich schwieg und beobachtete ihn. Der Junge schaute aus dem Fenster. Er machte den Eindruck eines Menschen, der die Landschaft zwar sah, sie aber nicht richtig aufnahm. Sein Gesicht rötete sich, auf den Wangen erschienen Flecken, und des öfteren zwinkerte er mit den Augen, als hätte er wieder Mühe, Tränen zu unterdrücken.

»Ich möchte da nicht mehr hin.«

Die Feststellung überraschte mich, obwohl ich sie auf der anderen Seite verstehen konnte. »Warum nicht?«

»Weil sie dort auf mich lauern.«

»Wer lauert auf dich?«

»Feinde.«

»Kannst du das nicht genauer sagen?«

Der Junge rutschte auf seinem Sitz unruhig hin und her. »Ich… ich weiß es nur«, flüsterte er. »Dort ist nicht alles gut. Wenn ich wieder in die Schule gehe, wo ich bisher wohnte…«

»Mußt du das denn?«

Er schaute mich an. »Du hast doch gesagt, daß wir mehr über meine Vergangenheit nachforschen wollen.«

»Damit warst du einverstanden, Elohim.«

Er gab mir durch sein Nicken recht.

»Ich will aber nicht in die Schule. Nicht in dieses Heim, denn dort fühle ich mich allein. Verstehst du das denn nicht?«

»O doch, das kann ich mir vorstellen.«

»Man wird auch nicht zulassen, daß du dort wohnst, John.«

»Vielleicht.«

Elohim trank wieder. Nervös strich er sein Haar zurück und grübelte. Er suchte nach einem Ausweg.

Ich fragte ihn direkt, ob es denn keine andere Möglichkeit gäbe.

Ein schwaches Lächeln umhuschte seine Lippen. Mit dem rechten Zeigefinger malte er Figuren auf die Scheibe. »Ich weiß ja, daß wir hinmüssen. Ich glaube fest daran, daß sich dort mein Schicksal klären läßt, aber ich will nicht mehr in mein altes Zimmer. Davor fürchte ich mich. Kannst du das verstehen?«

»Voll und ganz.«

Er senkte den Blick. »Es gäbe da noch eine andere Möglichkeit.«

»Welche denn?«

»Wir könnten in der Nähe übernachten. Dort gibt es ein Hotel, zu dem auch ein bekanntes Restaurant gehört. Es ist der Altenberger Hof. Ich habe zweimal dort gegessen. Wenn wir in diesem Hotel Zimmer

bekommen könnten, wäre es gut.«

»Ist es denn weit weg von deiner Schule?«

»Nein, nein, schräg gegenüber.«

Ich hob die Schultern. »Da habe ich im Prinzip nichts dagegen.« Ich nickte. »Ja, so machen wir es.«

Erleichterung durchströmte ihn und gab seinem Gesicht auch einen anderen Ausdruck. Ich freute mich für den Jungen, allerdings hatte ich seinen Mordanschlag auf mich auch nicht vergessen. Ich kam wieder darauf zu sprechen, als wir Baden-Baden hinter uns gelassen hatten. Schon nach dem ersten Satz verschloß sich sein Gesicht wieder.

»Willst du nicht darüber reden?« fragte ich.

»Doch, schon«, flüsterte er, »das möchte ich gern, obwohl es mir schwerfällt.«

»Dann versuche es.«

Elohim rieb seine Handflächen gegeneinander. »Es ist so schwer«, gab er zu. »So unheimlich schwer. Ich weiß es, und ich weiß es doch nicht. Es muß mit meiner Vergangenheit zusammenhängen und wahrscheinlich auch mit meinen Eltern.«

»Die du ja gar nicht kennst.«

»Leider nicht. Sie sind… sie sind etwas Besonderes. Ich weiß aber nicht, ob sie gut sind.«

»Dann könnten sie auch böse sein?«

Elohim quälte sich. Wieder rieb er seine Handflächen. Diesmal über den Stoff seiner Jeans. »Nein, John, nicht nur böse, wenn du verstehst.«

»Noch nicht.«

»Gut und böse?«

Er hatte dies als Frage gestellt und mich mit diesen drei Worten sehr nachdenklich gemacht. Etwas verlegen strich ich über mein Haar. Gut und böse - was hatte er damit gemeint? Wie kam er darauf?

Wenn das stimmte, dann mußte ein Elternteil gut sein und das andere nicht. Einmal Mensch, einmal Dämon.

Waren beide eine Verbindung eingegangen, aus der dann Elohim entstanden war?

»Das ist etwas schwierig, nicht?« flüsterte er.

»Kannst du wohl sagen.«

»Ich weiß auch nicht, ob es stimmt. Ich habe nur darüber nachgedacht und bin zu dem Ergebnis gekommen. Ich freue mich schon, daß du mich nicht auslachst.«

»Weshalb hätte ich dich auslachen sollen?«

»Weil es Spinnerei sein könnte.«

Ich nickte. »Ja, sein könnte, aber nicht ist, nehmen wir mal an. Hast du denn keine Erinnerungen an deine Eltern?«

»Nur an Dagmar.«

»Sie hat dich großgezogen. Und wie war sie?«

»Immer nett, John. Sie hat mich beschützt. Sie hat mir gesagt, daß ich etwas anders bin als die normalen Menschen. In mir steckt einiges, das hat man mir gesagt.«

»Was denn?«

Sein Blick verlor sich. »Ich kann es dir nicht sagen, John, weil ich es nicht weiß. Das mußt du mir glauben, und Dagmar hat mich auch nicht aufgeklärt. Hätte sie es mal getan, jetzt ist es zu spät. Jetzt ist sie tot, und diese Mörderin hat ihr noch das Herz herausgeschnitten.«

Da hatte er leider nicht gelogen. Jessica Long, die Kreatur der Finsternis, hatte nicht nur Dagmar getötet, sondern auch Franca Simonis, eine Agentin, die für den Vatikan gearbeitet hatte. Spuren waren gelöscht worden, Hintergründe standen noch offen.

Wieder schaute ich den Jungen mit einem interessierten Blick an. Er wirkte völlig normal, vielleicht etwas blaß, aber er machte auf mich auch einen schwermütigen Eindruck.

»Wenn du danach gefragt hast, wer deine Eltern waren, was hat man dir gesagt?«

»Nichts.«

»Keine Ausrede?«

»Dagmar hat nur gelächelt und gemeint, daß ich es erfahren würde, wenn die Zeit reif ist.«

»Und die ist reif?«

Elohim nickte. »Ich nehme es an. Ich glaube fest daran, daß wir in Altenberg die Lösung finden. Ich will nicht mehr gut und anders sein. Ich habe versucht, dich zu töten, John! Warum habe ich das getan? Wie konnte so etwas geschehen?«

»Das frage ich mich allerdings auch.«

»Da steckt doch etwas Fremdes in mir. Meine Gefühle sind - so verschieden. Ich kann die andere Hälfte auch nicht steuern. Als wir in der Nacht von Köln abfuhren, da hat uns die Bettlerin erkannt. Ja, ich kam mir ertappt vor.«

»Sie starb dann, nicht?«

Elohim schickte mir ein heftiges Nicken entgegen. »Durch einen Herzschlag, hat Dagmar gesagt.«

»Bist du auch der Meinung?«

Er wischte über seine Stirn und hob die Schultern. »Es kann sein, John.«

»Kann es auch sein, daß dieser Herzstillstand eine Ursache gehabt hat, die in einem unmittelbaren Zusammenhang mit deiner Anwesenheit gestanden hat?«

Er wollte es nicht direkt zugeben und flüsterte. »Ich befürchte es beinahe. Es könnte sein, daß sie mich erkannt hat. Daß sie hinter mein Gesicht geschaut hat. Aber ich bin doch keine Kreatur der Finsternis,

John, oder?«

»Nein, das bist du nicht.«

»Was macht dich so sicher?«

»Erinnere dich an den Weinkeller.« Nach diesen Worten bekam der Junge eine Gänsehaut, denn der Kampf mit dem Monstrum Jessica war sehr schlimm gewesen. »Daß wir noch leben, haben wir praktisch dir zu verdanken, Elohim, denn du hast es trotz deiner gefesselten Hände geschafft, das Kreuz aus meiner Tasche zu ziehen.«

»Ja, stimmt.«

»Wenn du eine Kreatur der Finsternis wärst, hättest du es gar nicht geschafft. Dann wäre es dir nicht möglich gewesen, das Kreuz überhaupt nur zu berühren. Es hätte dich verbrannt, zerstört, vernichtet. Daran solltest du denken.«

Er fragte nach einer Weile. »Willst du mir Mut machen, John?«

»Auch das. Vor allen Dingen will ich, daß du nicht in einen Weltschmerz verfällst. Das hast du nicht nötig, Elohim. Du konntest das Kreuz anfassen, und deshalb vertraue ich dir.«

Zuerst schüttelte er den Kopf, als könnte er meinen Worten nicht glauben. Dann sprang er hastig auf. »Du kannst mir nicht vertrauen, John, denn du hast vergessen, daß ich es gewesen bin, der dich hier im Abteil umbringen wollte.«

»Das weiß ich.«

»Und?« rief er. »Und?«

»Setz dich hin.« Als er wieder saß, fuhr ich fort. »Ich glaube nicht, daß dies noch einmal geschehen wird, Elohim. Es war, das nehme ich zu deinen Gunsten an, die große Ausnahme. Außerdem werde ich dich nicht aus den Augen lassen.«

»Nein, John, es hat keinen Sinn. Du kannst mich nicht nur immer anstarren. Weißt du, was ich vorhin gedacht habe? Ich hätte ja auch etwas anderes nehmen können, um dich zu töten. Du bist bewaffnet, das weiß ich. Du hättest wohl kaum gemerkt, wenn ich dir die Pistole gestohlen hätte. Nicht wahr?«

»Das kann sein.«

»So etwas kann immer wieder geschehen, wenn zwei Seelen in meinem Körper stecken. Ich kann mich nicht darauf verlassen, daß die gute Seele die Überhand behält. Die alte Frau vor einigen Tagen hat es genau erkannt, als sie mich anschaute. Sie muß die beiden Seelen in mir gesehen haben, und deshalb hat sie sich so erschreckt. Ich… ich… bin nicht normal, ich bin kein Mensch, auch wenn ich so aussehe. Ich kann nicht sagen, was ich bin. Ein Monster und ein…« Er konnte nicht mehr weitersprechen, senkte den Kopf und weinte.

Im Prinzip hatte der Junge recht. Aber ich wußte nicht, wie ich ihn noch trösten sollte.

Eine Lösung konnte ich ihm auch nicht bieten. Wer war der Vater,

wer war die Mutter?
Waren bei ihm ein Dämon und ein normaler Mensch eine Verbindung eingegangen? Gab es so etwas überhaupt?
Im Mittelalter hatte man vom Buhlen der Hexen mit dem Teufel gesprochen. Angeblich sollten aus diesen Verbindungen auch Kinder entstanden sein, die man dann als Teufelskinder, Wechselbälge oder Bastarde bezeichnet hatte, die man getötet hatte.
So etwas konnte ich mir bei Elohim nicht vorstellen. Seine Eltern mußten ganz anders gewesen sein, und ich hoffte, dies in Altenberg herausfinden zu können.

***

Die Schlacht war geschlagen, die letzten Gäste gegangen, und der alte Tag war bereits von einem neuen abgelöst worden. Die Mitarbeiter, Köche und Ober, hatten viel geleistet und waren dementsprechend geschafft. Sie hatten auch keine Lust mehr, noch viel zu reden. Die meisten waren froh, nach Hause zu kommen.
Auch Helmut Massow gehörte dazu. Innerhalb der Brigade bekleidete er den Rang eines Oberkellners, arbeitete bereits seit über zwanzig Jahren im Restaurant Altenberger Hof und gehörte gewissermaßen zum Inventar. Auch er mußte nach Hause, doch er war noch zu aufgeputscht, um sofort fahren zu können. Ein Bier konnte er sich erlauben.
Das ziemlich geräumige Restaurant bestand praktisch aus drei Räumen, wobei die beiden hinteren, die zum Kaminzimmer zählten, kleiner waren.
Zwischen der Rezeption des Hotels und dem eigentlichen Restaurant existierte so etwas wie eine Pufferzone. Dort befand sich der Tresen, wo es das frisch gezapfte Bier gab, und in diesem schmalen Durchgangsraum gab es auch noch drei Tische. Nicht eingedeckt, es war eine urige ›Ecke‹.
Hier hielt sich Helmut Massow auf. Das Bier hatte er sich selbst gezapft, und er war auch froh gewesen, aus seiner Berufskleidung, dem Frack, schlüpfen zu können. Er trug jetzt bequeme Jeans, ein dunkelrotes Sweatshirt und darüber eine graue Jacke aus weichem Wildleder. Massow war nicht sehr groß, wirkte aber wegen seines exakt gescheitelten Haars immer wie aus dem Ei gepellt. Bei ihm konnte man sich nicht vorstellen, daß die Haare einmal durcheinander gewirbelt wurden, höchstens beim Urlaub auf Sylt. Er und seine Frau liebten die Insel sehr. Sie hatten sich dort auch eine kleine Wohnung gekauft und benutzten sie so oft wie möglich.
Massow trank langsam und in kleinen Schlucken. Zuvor hatte er sich den Magen mit einem kalten Schnitzel gefüllt, und jetzt merkte er, wie die Anspannung allmählich wich. Er dachte daran, daß er vor seinem

Dienstantritt noch einige Kunden besuchen mußte, um dort Wein abzuliefern, denn seine Frau besaß eine kleine Weinhandlung.

In den Räumen des Restaurants wurden die Lichter gelöscht. Auch die Hotelgäste lagen längst in ihren Betten, und über Altenberg, das für seinen Dom sehr berühmt war, hatte sich die tiefe Finsternis einer kühlen Märznacht gelegt.

Es war still geworden. Nur der hinter dem Haus vorbeifließende kleine Fluß, die Dhünn, bildete eine nie abreißende Geräuschkulisse, die von den Gästen des Hotels jedoch als romantisch empfunden wurde.

Seine letzten Kollegen verabschiedeten sich. Massow nickte ihnen zu, trank sein Bier und drehte sich um, weil er in seinem Rücken Schritte gehört hatte.

Der Besitzer des Hotels erschien, zusammen mit seiner Frau, einer charmanten Person, die so etwas wie der gute Geist des Hauses war. Bangartz nickte Massow zu und löste dabei den oberen Hemdknopf. Dann zog er den Binder nach unten. Er war ein großer Mann mit dunklen Haaren, einer gebräunten Gesichtshaut und hatte bereits die Fünfzig überschritten. Er lehnte sich gegen die Theke und schaute Massow an. Frau Bangartz zapfte noch ein Kölsch und reichte es ihrem Mann.

Massow trank lieber Pils. Er hob das zur Hälfte geleerte Glas und prostete seinem Chef zu. »War ein verflucht harter Abend.«

»Das können Sie laut sagen.«

»Morgen wird es weniger.«

Bangartz nickte. »Ja, so sieht es aus. Einige Mitarbeiter haben auch frei. Sie kommen am Mittag?«

»Sicher.«

»Wir haben nämlich einige Geschäftsessen.«

»Oben in den Räumen?«

»Ja, die Herren wollen unter sich sein. Es geht da wohl um sehr interne Dinge.«

»Wer geht hoch?«

»Sie?«

»Nein, lassen Sie mich hier unten.«

Bangartz hob die Schultern. »Wir werden sehen, wie alles anläuft. Jedenfalls stelle ich morgen früh eine Mannschaft zusammen.«

Helmut Massow trank sein Glas leer. Er stellte es ab und schaute noch den Schaumfingern nach, die an der Innenseite des Glases dem Boden entgegenrannen. »Für mich ist heute Feierabend. Ich fahre so schnell wie möglich zurück.«

Der Hotelier lächelte. »Aber lassen Sie sich nicht von den Geistern erwischen.«

Massow runzelte die Stirn. »Welche Geister?«

»Dieses seltsame Licht im Wald«, präzisierte Frau Bangartz. »Haben Sie nichts davon gehört?«
Massow winkte ab. »Das meinen Sie. Keine Sorge.«
»Aber eine Erklärung hat man dafür auch nicht.«
»Wie meinen Sie das?«
Herr Bangartz drehte sein leeres Kölschglas in der Hand. »Nun ja, niemand weiß, wo es herkommt.«
»Von einer Hexe«, sagte Massow lachend.
»Das haben einige behauptet.«
»Dann spiele ich den Hexenjäger.« Er lachte noch einmal und schlug zum Abschied mit der flachen Hand auf den hölzernen Handlauf. »Gute Nacht zusammen.«
»Ihnen auch.«
Wenig später trat Helmut Massow in die kühle Luft. Er blieb vor dem Eingang einen Moment stehen und schaute nach vorn, wo im Sommer die Gäste auf der Terrasse saßen und von mächtigen Laubbäumen geschützt wurden. Jetzt parkten dort einige Fahrzeuge. Hinter den Bäumen ragte ein starrer Schatten in die Höhe.
Das wuchtige Abbild des berühmten Altenberger Doms, in dem regelmäßig Messen abgehalten wurden und auch des öfteren Konzerte gegeben wurden, besonders in der Weihnachtszeit.
Es war schon ein wunderschöner Flecken Erde, der ziemlich verkehrsgünstig lag und aus diesem Grunde von zahlreichen Gästen frequentiert wurde.
Massow ging zu seinem Wagen. Er lächelte über die Warnungen des Hoteliers. In letzter Zeit war immer wieder vom geheimnisvollen Licht im Wald berichtet worden, und in der Umgebung von Altenberg gab es viel Wald.
Der Ober schloß seinen Audi 100 auf, setzte sich hinter das Lenkrad und steckte die Zündschlüssel ins Schloß. Er schnallte sich an, dann startete er.
Massow wohnte in Kürten, einem kleinen Ort im Bergischen, einige Kilometer von Altenberg entfernt. Sein Weg dorthin führte ihn über einige Serpentinenstraßen und um diese Zeit stets durch eine tiefdüstere Landschaft.
Er verließ den Parkplatz und rollte über eine kleine Straße, die auch von Fußgängern benutzt wurde.
Um diese Zeit war sie menschenleer. An der Einmündung zur normalen Landstraße mußte er stoppen. Hinter ihm lag der Märchenwald, der ebenfalls in den wärmeren Monaten von zahlreichen Erwachsenen und Kindern besucht wurde.
Um diese Zeit war dort alles dunkel.
Massow kam sich vor wie in einem Tunnel. Verschiedene Straßen führten um das Gebiet des Doms herum, es gab auch eine, die man

schon als Zubringer für die Autobahn bezeichnen konnte.
Da wollte er nicht hin.
Einsam war es.
Massow hatte das Radio eingeschaltet. Das Nachtprogramm lief. Flotte Musik, hin und wieder unterbrochen von den lockeren Sprüchen eines Moderators.
Alles war normal.
Auch sein Gähnen.
Bis er das Licht sah.
Zuerst glaubte Massow, sich getäuscht zu haben. Auf der linken Seite leuchtete es in einem dichten Waldstück. Dort befand sich auch der Wildpark, allerdings durch einen Maschendrahtzaun abgetrennt, damit die Wildschweine in ihrem Gebiet blieben und keine Spaziergänger angriffen.
Massow fuhr langsamer. Er ärgerte sich darüber, daß er eine Gänsehaut bekommen hatte, und seine Müdigkeit war wie weggeblasen. Statt dessen mußte er an die Worte seiner Chefin denken, die von einer Hexe gesprochen hatte.
So ein Unsinn.
Oder?
Massow ging noch weiter vom Gas. Er fuhr im Schrittempo weiter und hielt den Audi in Höhe dieses geheimnisvollen Scheins an, ohne es eigentlich so richtig gewollt zu haben.
Der Motor erstarb.
Massow ließ nur das Standlicht brennen, löste den Gurt und öffnete die Fahrertür.
Der Wind kam ihm noch kälter vor, aber er brachte keinen anderen Geruch mit, denn das Licht hätte ebensogut ein Feuer sein können, weil es sich nämlich leicht flackernd bewegte.
Unschlüssig blieb der Mann am Waldrand stehen. Er hatte die Stirn in Falten gelegt und überlegte, ob er den Mut aufbringen konnte, sich diesen geheimnisvollen Vorgang mal aus der Nähe anzuschauen. Ungewöhnlich und auch unheimlich war es schon.
Ihn fröstelte…
Lag es nur am kühlen Nachtwind, der gegen ihn wehte und jetzt auch mit seinen wohlgekämmten Haaren spielte, oder lag der Grund tiefer? War an diesen Geschichten doch etwas mehr dran als…?
Er zuckte plötzlich zusammen, denn der schrille Laut hatte ihn überraschend getroffen.
Und er war vor ihm aufgeklungen, in der Tiefe des Waldes. Ungefähr dort, wo auch das Feuer brannte.
Er schluckte.
Dann lauschte er wieder. Jetzt leicht vorgebeugt, und er spürte den kalten Schauer, der sich auf seinem Rücken festgefressen hatte. Sein

Herzschlag hatte sich beschleunigt, und als er Luft holte, hörte es sich an wie ein tiefes Schnauben.

Wegfahren oder nachsehen?

Er dachte an seine Frau, die ihn ausgelacht hätte, wenn er sich für die erste Möglichkeit entschieden hätte. Also gab er sich selbst einen Schubs und betrat den Wald.

Schon nach den ersten Schritten sackte er ab, weil er den Fuß in einen Graben gesetzt hatte. Er zerbiß den Fluch auf den Lippen, wühlte einige dünne Straucharme zur Seite und kletterte aus dem Graben ins Unterholz.

Massow mußte sich hindurchkämpfen, er fluchte dabei und kam sich vor wie ein Mensch, der den Krach einer Maschine machte.

Nicht weit entfernt ragten die Stämme mächtiger Laubbäume empor. Dieser Wald bestand nicht nur aus Nadelgehölzen, sondern bildete eine fast perfekte Mischung aus beidem.

Vor Bäumen hatte er sich nie gefürchtet. Er liebte sie. Allerdings nicht in diesem Augenblick, denn da kamen sie ihm vor wie erstarrte Riesen, die nur darauf warteten, auf ihn niederfallen und ihn zerschmettern zu können.

Die Finsternis hatte sich in die Lücke zwischen den Bäumen regelrecht hineingepreßt. Massow kam sich vor wie jemand, der gegen zahlreiche Höhleneingänge schaute und sich nicht entscheiden konnte, welchen er nehmen sollte.

Er konzentrierte sich auf das Feuer!

Oder war es nur ein ungewöhnliches Licht? Feuer hätte Rauch und einen entsprechenden Geruch abgeben müssen. Von beiden Dingen war weder etwas zu merken noch zu riechen.

Warum nicht?

Seine Kehle war trocken geworden. Bei jedem Schritt zerknackten unter ihm die alten Zweige. Da raschelte zudem das Laub, als wären zahlreiche Tiere der Nacht dabei, vor ihm zu flüchten.

Massow kannte sich selbst nicht mehr. Er war wie von einem Fieber gepackt. Jetzt wollte er es genau wissen, jetzt wollte er dieses verdammte Rätsel lösen.

Einmal schaute er zurück.

Die Straße verschwamm in der nächtlichen Dunkelheit. Da der Himmel von zahlreichen Wolken bedeckt war, funkelten auch keine Sterne. Die Nacht gehörte zu den dunklen, wo die Schatten überhand nahmen und diejenigen Gestalten oder Geister deckten, die sich in ihr tummelten. Das Gefühl, von diesen unsichtbaren Wesen umgeben und beobachtet zu sein, wollte bei ihm einfach nicht weichen, aber es war nicht so stark, daß es ihn zur Umkehr gedrängt hätte.

Er setzte seinen Weg fort.

Und er konnte sehr bald schon die Quelle des Lichts besser erkennen.

Es war wie auf der Bühne, wo ein Künstler einen besonderen Hintergrund geschaffen hatte.

Das ungewöhnliche Licht streifte an einem sehr breiten und vom Durchmesser her unwahrscheinlich dicken Baumstamm hoch. Massow blieb stehen und staunte, denn einen derart großen Baum hatte er noch nie zu Gesicht bekommen. Die ebenfalls überdicken, knorrigen, mächtigen Äste und Zweige bildeten ein dichtes Dach. Die unteren Äste hingen tief; durch einen Sprung hätte Massow sie durchaus erreichen können.

Der Baum war für ihn Nebensache. Seine Rinde wirkte im Licht wie eine alte Haut, und das Filigran aus Runzeln und Furchen wirkte so, als wollte es sich zu geheimnisvollen Gesichtern und Figuren zusammensetzen, die von einer anderen Welt berichteten.

Die Umgebung des Baums und damit des Lichts wirkte wie von biologischen Unrat befreit. Sie lag ziemlich frei, nichts störte ihn mehr, wenn er weiterging.

Er blieb trotzdem sehr bald stehen, denn ihm wurde noch unheimlicher zumute, weil er keine Lichtquelle sah.

Okay, es gab sie, aber sie war nicht normal, denn das Licht strömte aus dem Boden.

Oder irrte er sich?

Wieder wischte Helmut Massow über seine Augen, schlich einen Schritt näher an das Ziel heran, senkte den Kopf und suchte gleichzeitig nach irgendwelchen Spuren.

Er sah keine.

Nur das Licht war da.

Es strömte aus dem Boden, als wäre dieser nichts anderes als eine poröse Gummimatte, unter die jemand mehrere helle Lampen gestellt hatte. Der Vergleich gefiel ihm sogar, wie Massow fand.

Möglicherweise war das die Erklärung, daß sich unter dem Boden eine Fallgrube befand, in der die Lampen standen.

Stellte sich nur die Frage, welchen Sinn das haben sollte. Massow jedenfalls wußte darauf keine Antwort.

Eine innere Stimme riet ihm, nicht zu neugierig zu sein und lieber zu verschwinden. Keine Untersuchung, nicht nach einer Fallgrube schauen, das konnte zu leicht ins Auge gehen. Möglicherweise waren hier Gruppen am Werk, deren Identifikation für einen Fremden im günstigsten Fall gesundheitsschädlich war.

Zurückziehen.

Die Polizei benachrichtigen.

Das schoß ihm durch den Kopf. Er befand sich auch schon in der Drehung, als er erstarrte.

Eine zischelnde Stimme hatte ihn von irgendwoher erreicht.

»Du bist es nicht, Mensch… nein, du bist es nicht. Wenn du nicht im

Feuer der Hölle verglühen willst, dann geh! Lauf weg, flieh vor mir. Lauf weg, Mann!«

Helmut Massow wollte ja, er konnte nur nicht. Seine Beine gehorchten ihm nicht. Er stand auf der Stelle, als hätte man ihn festgenagelt. Diese Stimme hatte er noch nie gehört. Er wußte auch nicht, wo sich der Sprecher - oder war es etwa eine Sprecherin - versteckt hielt. Der Wald war einfach zu dicht und bot für geisterhafte Wesen eine regelrechte Schutzzone. Er ärgerte sich selbst darüber, daß er so dachte, aber etwas anderes kam ihm nicht in den Sinn.

Das hier war unheimlich, das konnte er sich nicht erklären, das war ein Spuk.

Die Stimme blieb auch weiterhin stumm.

Dafür vernahm er etwas anderes, und zwar in seiner Nähe, auch für ihn identifizierbar.

Direkt vor ihm…

Mein Gott, wer kratzte da? Es hörte sich an, als wären lebendig Begrabene dabei, mit ihren Fingernägeln unter Sargdeckel zu kratzen?

Die Furcht in Massows Innern war wie ein Feuer, das bis hoch in seinen Kopf stieg und die Haut im Gesicht zum Glühen brachte. Nie hätte er als erwachsener Mensch gedacht, daß so etwas möglich sein könnte. Trotz der Hitze überfiel ihn ein kalter Schüttelfrost.

Dann hörte er wieder die zischelnde Stimme. Er war so angespannt, daß er jedes Wort verstand, den Sinn aber nicht begriff. »Du bist es nicht - nein, du bist nicht der Liebling der lebenden Leichen. Du nicht, mein Freund. Noch einmal, flieh, sonst werden sie dir das Fleisch vom Körper reißen und dich fressen.«

Gleichzeitig verstärkte sich das Kratzen vor und unter ihm, so daß er beides hören konnte.

Massow fing an zu zittern.

Er schaute nach links. Dort war die Bewegung.

Da huschte eine Gestalt durch die Dunkelheit, und sie war nur deshalb zu erkennen, weil sie nicht ganz so finster war.

Massows Herzschlag stockte. Er hatte das Gefühl, in einem Gruselfilm unfreiwillig mitzuwirken, und er stellte auch mit Entsetzen fest, daß die Gestalt glühende Augen hatte.

War sie ein Geist?

Plötzlich löste sich bei ihm die Starre. Seine Beine bewegten sich automatisch. Er rannte durch den Wald und kam erst wieder zu sich, als er den Straßengraben hinter sich gelassen hatte und gegen seinen Wagen prallte. Er beugte sich nach vorn, legte beide Arme auf das Dach des Audi und rang keuchend nach Luft.

Durch seinen Kopf zuckten unzählige Gedanken, die jedoch in keine Schublade hineinpaßten. Er wurde damit nicht fertig, das Erlebte war einfach zu schlimm und trieb ihm noch im Nachhinein den kalten

Schweiß auf die Stirn.

Das war verrückt, das war unerklärlich, der nackte Irrsinn, was er da erlebt hatte. Wenn er das erzählte, würde man ihn für geisteskrank halten.

Massow schwitzte trotz der Kälte. Wie eine dicke Schicht aus Leim lag der Schweiß auf seinem Körper, und er selbst kam sich vor, als würde er dampfen.

Es dauerte eine Weile, bis er sich wieder gefangen hatte. Um diese Zeit rollte kaum ein Fahrzeug auf dieser nächtlich einsamen Straße, Massow war allein. Nur das Standlicht seines Wagens brannte, und die beiden Scheinwerfer glotzten wie kalte Augen in die Nacht.

Er drehte sich wieder um.

Das Licht war verschwunden.

Zuerst wollte er es nicht glauben. Vor Überraschung blieb ihm der Mund offen stehen, und aus seiner Kehle drang ein krächzender Laut, der kaum die Lippen erreichte.

Wieso war es weg?

»Ich bin verrückt!« flüsterte Massow. »Ich bin durchgedreht. Ich bin ehrlich verrückt. Der Job, der Streß, jetzt hat es mich gepackt und wird mich so leicht nicht wieder loslassen. Das ist der reine Wahnsinn, aber ich bin doch nicht blind und blöd…«

Die letzten Worte hatte er in die Nacht hinausgeschrieen und lauschte ihrem Echo nach.

Als er lachte, wunderte er sich selber darüber, denn einen Grund dafür gab es nicht.

Dann setzte er sich hinter das Steuer. Sein Kopf sank nach vorn. Woran er dachte, wußte er auch nicht. Sein Gehirn war erfüllt von tausend und mehr Gedanken, aber es kristallisierte sich immer mehr hervor, daß er sich das Licht und auch die Stimme nicht eingebildet hatte. Beides war echt gewesen.

Liebling der lebenden Leichen, hatte jemand zu ihm gesagt. Das war doch der reine Wahnsinn. Das durfte er niemandem erzählen, aber er hatte es gehört, verdammt!

»Scheiße«, flüsterte Massow und startete seinen Wagen. Bevor er losfuhr, warf er noch einen Blick in den dunklen Wald.

Nichts war dort mehr zu sehen.

Kein Licht, keine Gestalten.

Der Wald war wieder in eine tiefe Finsternis gehüllt, als hätte sich Massow alles nur eingebildet.

Er fuhr nach Hause, langsam, damit er auch überlegen konnte. Und in ihm reifte der Entschluß, bei Tageslicht zurückzukehren und sich die Stelle noch einmal genauer anzusehen…

***

Am anderen Mittag, als Helmut Massow seinen Dienst antrat, schauten ihn die Kollegen an und lachten, als sie ihn sahen.

»Was habt ihr denn?«

»Du bist so bleich.«

»Stimmt.«

»War eine heiße Nacht, wie?«

»Auch das.«

Jemand, der noch älter war und einen grauen Spitzbart trug, drohte ihm mit dem Zeigefinger. »Ja, ha, Helmut, auch du kommst allmählich in das Alter, wo man die Frauen vergessen und sich lieber mit anderen Dingen beschäftigen sollte.«

»Mit welchen denn, du Alleswisser?«

»Ganz einfach. Mit einer guten Flasche Wein und den Erinnerungen daran, wie schön es einmal gewesen war.«

Massow winkte ab und verschwand, um sich umzuziehen. Seine Kollegen hatten ja recht gehabt.

Hinter ihm lag tatsächlich eine schlimme Nacht mit nur wenig Schlaf. Natürlich hatte er seine unheimlichen Erlebnisse nicht so einfach aus dem Gedächtnis streichen oder verarbeiten können, auch wenn er mit seiner Frau Sigrid darüber geredet hatte. Sie hatte er noch aufgeweckt.

Zuerst hatte sie ihn ausgelacht, dann aber erleben müssen, mit welch einer Intensität ihr Mann das Erlebte immer öfter wiederholte, und sie war letztendlich zu dem Schluß gekommen, daß alles den Tatsachen entsprach. Nur hatte sie ebensowenig gewußt, wie es weiterging wie ihr Mann.

Massows Gedanken drehte sich einzig und allein um seine Erlebnisse. Er wollte mit keinem seiner Kollegen darüber sprechen, weil die sich sonst doch nur lustig über ihn gemacht hätten. Auch zur Polizei war er nicht gegangen. Dort hätte man ihm wahrscheinlich einen Vogel gezeigt und in die Neurologie verwiesen.

Vor dem Spiegel streifte Helmut Massow seine Jacke glatt und atmete noch einmal tief durch.

Er hoffte, seinen Job so perfekt wie immer durchführen zu können und sich gedanklich nicht zu sehr ablenken zu lassen.

Auf dem Weg nach unten kam ihm Herr Bangartz entgegen. »Ah, da sind Sie ja, Herr Massow.«

»Haben Sie mich gesucht?«

»Das nicht gerade. Ich habe die Einteilung schon vorgenommen. Sie übernehmen unten das Restaurant.«

»Geht klar.« Er wollte an Wolfgang Bangartz vorbeigehen, dieser versperrte ihm jedoch den Weg und schaute ihm dabei von unten her prüfend ins Gesicht.

»Ist was?«

»Sie sehen übernächtigt aus.«

»Ich fühle mich nicht sehr wohl, wenn ich ehrlich sein soll.«

Bangartz erschrak. »Lassen Sie mich nicht im Stich!«

»Dann hätte ich mich nicht umgezogen.«

Der Hotelier war erleichtert. »Natürlich, klar. Was steckt denn in Ihnen?«

»Kann ich nicht so genau sagen. Ein allgemeines Unwohlsein. Wird schon vergehen.«

»Das hoffe ich doch.«

»Bis später dann, Herr Bangartz.«

Der Hotelier schaute einem seiner besten Leute nach, hob dann die Schultern und ging weiter.

An der Rezeption blieb Helmut Massow stehen und redete einige Worte mit der jungen Frau, die hinter ihrem Bildschirm saß und für die Reservierungen verantwortlich war. »Alles klar?«

»Immer.«

»Und heute abend? Haben sich auf die Schnelle Gesellschaften angesagt?«

»Nein. Nur zwei Hotelgäste telefonierten durch. Ein Mann kommt mit einem Jungen. Sie haben ein Doppelzimmer bestellt.«

»Tatsächlich?«

Die junge Frau war irritiert. »Das ist normal. Warum fragen Sie denn nach?«

»Weiß ich auch nicht. Ich habe heute so einen Tag. Da wir gerade beim Nachfragen sind, Petra. Wie heißt der Mann denn, auf dessen Namen Sie das Zimmer reserviert haben.«

»Sinclair, John Sinclair…«

Helmut Massow wußte selbst nicht, warum ihm plötzlich eine Gänsehaut über den Rücken lief…

***

Glockenklang begrüßte uns!

Es hallte vom Turm eines mächtigen und prächtigen Doms über das Land hinweg, als wollte er ausgerechnet uns besonders begrüßen. Ich mochte das Läuten der Kirchenglocken, auch am Sonntag, weil ich der Meinung war, daß es einfach dazugehörte, aber der Junge neben mir zuckte bei jedem Schlag zusammen.

»Was hast du?«

»Es ist nicht gut, daß die Glocke läutet«, flüsterte er.

»Und warum nicht?«

»Für mich hört es sich an, als wollten die Toten nach uns rufen oder uns willkommen heißen.«

Ich räusperte mich. »Welche Toten denn?«

»Das kann ich nicht sagen.«

Ich lächelte. »Keine Angst, bisher hat alles geklappt.«

Elohim nickte traurig. »Ja, bisher…«
Ich enthielt mich einer Antwort und dachte daran, daß wir es gut geschafft hatten. Ich hatte von unterwegs her angerufen und das Zimmer im Altenberger Hof bestellt. Von der Auskunft hatte ich die Nummer erfahren.
Dann waren wir nach dem etwas längerem Stopp von Mannheim nach Köln gefahren, und dort hatte ich mich um einen Leihwagen gekümmert, einen dunklen Golf.
Vom Hotel aus wollte ich noch mit London sprechen, damit die Freunde wußten, wohin es mich verschlagen hatte.
Ich war dann einen Weg gefahren, den ich noch einigermaßen in Erinnerung hatte. Durch einen Ort, der Refrath hieß. Hier hatte ich vor einiger Zeit mal das Rätsel der alten Grabsteine um die Taufkirche herum gelöst. Ich hatte sie sogar noch gesehen, aber das lag lange zurück. Die Gegenwart war Trumpf.
Ich mußte durch Bergisch Gladbach fahren und orientierte mich anhand der Hinweisschilder in Richtung Altenberg. Am Stadtrand von Gladbach änderte sich die Landschaft bereits. Waldstücke, Felder und Wiesen lagen in einer sanften Hügellandschaft wie eingebettet und so, als hätten sie sich zur Ruhe gelegt.
Die Umgebung gefiel mir sehr, und eigentlich hätte Elohim jetzt aufmerksam werden und auch reden müssen, das allerdings tat er nicht. Je näher wir unserem eigentlichen Ziel kamen - wir hatten eine Ortschaft namens Odenthal durchfahren- um so stärker sank er in sich zusammen und reagierte erst, als wir den Glockenklang des Altenberger Doms hörten, der zur 17.00Uhr-Messe rief.
Ich war langsamer gefahren und konnte bereits das mächtige Bauwerk sehen. Allerdings wußte ich nicht, wie ich an das Hotel herankam und fragte Elohim danach.
»Rechts herum.«
»Und dann?«
»Fahr langsamer, dann kannst du auch einen Teil der Häuser sehen, die zu dieser Bildungsstätte gehören, wo ich lange Jahre verbracht habe.«
»Ich tue alles, was du willst.«
Er lächelte nur, zitterte plötzlich und krampfte seine Hände zusammen. Auf seiner Stirn lag der kalte Schweiß. Der Blick flackerte, und er bewegte heftig seine Augen.
»Was hast du?«
Elohim schluckte. Erst jetzt konnte er mir eine Antwort geben. »Es ist nahe, John, so nahe.«
»Was ist nahe?«
»Das Unheil.«
Ich war langsamer gefahren und hielt mich rechts. »Meinst du die

Schatten deiner Vergangenheit?«
»Nicht direkt.«
»Was dann?«
Elohim hatte Mühe, sich verständlich zu machen. »Es ist etwas Unheimliches in der Nähe, das auch mit mir zu tun hat.«
»Tut mir leid, aber ich sehe nichts.«
Er deutete mit dem Daumen nach rechts. »Dahinter«, flüsterte er. »Verborgen im Wald.«
»Und was soll da sein?«
»Das kann ich nicht sagen.«
»Kennst du es nicht von früher?«
Er schüttelte den Kopf und hob dann die Schultern. Ich wurde aus seiner Reaktion nicht schlau, er selbst wahrscheinlich auch nicht. Da ich nur langsam fuhr und die Straße eine leichte Linkskurve beschrieb und auch sonst kaum Verkehr herrschte, gönnte auch ich mir einen Blick auf den Waldrand. Er sah normal aus wie alle anderen Waldränder auch. Da das Unterholz relativ dicht wuchs, konnte ich nicht tief in den Wald hineinschauen und fragte den Jungen dann, ob ich anhalten sollte, damit wir der Sache auf den Grund gehen konnten.
»Nein, bitte nicht, es ist schon vorbei.« Er versuchte ein Lächeln, was ihm nicht gelang.
Ich strich über sein Haar. »Mach nur keinen Unsinn, Elohim!«
»Keine Sorge, ich reiße mich zusammen. Du mußt an der nächsten Abzweigung links und dann wieder links. Zuvor kannst du noch einige der Häuser sehen, wo wir Schüler lebten.«
Viel war nicht zu erkennen. Ich stellte nur fest, daß hier alles sehr gepflegt wirkte, und ein dämonisches Wirken war in dieser Umgebung kaum vorstellbar. Ähnlich hatte ich vor kurzem in Pontresina gedacht und war brutal enttäuscht worden.
Ich bog nach links ab, wo es auch zu einem Märchenwald ging und fuhr dann über eine mit viereckigen grauen Basaltsteinen gepflasterte Straße in Richtung Hotel, das auf der rechten Seite lag und kein hoher Kasten war, sondern ein zweistöckiges, langgestrecktes Gebäude im bergischen Baustil, das sich der Landschaft hervorragend anpaßte und nicht störend wirkte.
Am Ende des Hotels stand eine kleine Kirche. Dahinter lag ein sogenannter Küchenhof, wo Jugendliche Arbeit und Unterkunft fanden. Das alles wurde von der Gemeinde und der Kirche getragen.
Es war einfach noch zu kalt, um viele Spaziergänger nach Altenberg zu locken. Ich konnte mir vorstellen, daß es hier im Sommer ganz anders aussah.
Elohim zeigte mir den Parkplatz, auf dem ich den Golf abstellen konnte. Bis zum Eingang waren es dann nur mehr ein paar Schritte.

Wir stiegen aus, ich holte meine beiden Koffer hervor, und der Junge nahm seine Tasche an sich.

»Tja«, sagte ich, »da wären wir.« Am Heck des Fahrzeugs war ich stehengeblieben und schaute mich um. »Wirklich, eine wunderschöne Gegend«, lobte ich und lächelte.

»Dagegen habe ich auch nichts, John.«

»Ach, komm, Elohim, so schlimm wird es schon nicht werden.« Ich legte ihm eine Hand auf die Schulter, und gemeinsam gingen wir auf den Eingang zu, deren schwere Tür geschlossen war.

Nach dem ersten Schritt über die Schwelle empfing uns sofort eine gewisse Gemütlichkeit, denn dies war ein Haus, in dem ich mich sicherlich wohl fühlte.

Kein Protz, kein falscher Glanz. In der kleinen Lobby mit der nach oben führenden Treppe bestanden die Sitzgelegenheiten aus Sesseln und einer Couch. Neben der Tür stand eine große Milchkanne. Sie diente als Schirmständer.

Das Lächeln einer blonden jungen Frau begrüßte uns, als wir an der Rezeption stehenblieben. Bevor ich mich noch vorgestellt hatte, sagte sie: »Sie müssen Herr Sinclair sein.«

»Stimmt.«

»Herzlich willkommen, Herr Sinclair. Wenn Sie so freundlich wären und das Formular hier ausfüllen würden…?« Sie reichte es mir, und ich bedankte mich.

»Was schreibst du denn hin, wenn man nach deinem Beruf fragt?« flüsterte Elohim. »Geisterjäger?«

Ich lächelte. »Nein, Beamter.«

Er verzog die Lippen. Für diesen Berufsstand hatte er wohl nicht viel übrig.

Die Formalitäten waren schnell erledigt. Wir wurden gefragt, ob wir jemand für das Gepäck brauchten. Das war nicht nötig. Dafür erschien ein anderes junges Mädchen - in seiner weißen Bluse und dem schwarzen Rock sehr adrett gekleidet, lächelte uns an und bat uns, ihm zu folgen. Wir mußten die Treppe hochgehen.

Ich warf einen Blick auf den Jungen. Er schaute auf die Stufen und sah verbissen aus. Wahrscheinlich quälten ihn Erinnerungen an die Zeit, die er hier in der Nähe verbracht hatte. Und das waren sicherlich nicht immer die besten.

Unser Zimmer lag im zweiten Stock. Der Blick von dort fiel auf die Rückseite des Hotels und damit auch gegen einen Berghang, an dem sich die Wurzeln der alten Bäume festkrallten und sich tief in das Erdreich vergraben hatten.

Ich gab der Kleinen ein Trinkgeld, während Elohim schon die Dusche inspizierte.

»Kann ich mich duschen?« fragte er.

»Sicher. Ich muß sowieso telefonieren.«

Er nahm seine Tasche mit und schloß die Tür. Ich öffnete das Fenster und ließ die frische Luft in den Raum. Der Himmel war wolkig, und die Helligkeit des Tages war schon dabei, sich zurückzuziehen, um der Dämmerung Platz zu schaffen.

Ich setzte mich auf das Bett und griff zum Telefonhörer. Es war durchaus möglich, daß ich meinen Freund und Partner Suko im Büro erreichte, deshalb rief ich dort zuerst an.

Er hob nicht ab, sondern Glenda, die sich freute, meine Stimme zu hören, und wissen wollte, wie es mir ging.

»Im Moment recht gut.«

»Und der Schock wegen Jessica Long?«

»Sitzt noch tief.«

»Das kann ich mir vorstellen.« In ihrer Stimme schwang echtes Bedauern mit. »Willst du Sir James oder Suko sprechen?«

»Gib mir Suko.«

»Der ist bei ihm.«

»Dann stell' mich durch.«

»Sie reden übrigens über den Fall. Aus der Schweiz ist ein langes Telexfax gekommen.«

»Das kann ich mir vorstellen. Die Jungs dort haben leicht durchgedreht. Da war von der Schweizer Gemütlichkeit nichts mehr zu spüren.«

»Bis später dann. Ach ja, wo steckst du eigentlich?«

Da Glenda ihre Neugier kaum bezähmen konnte, verriet ich es ihr. »Mich hat es nach Germany verschlagen.« Sie konnte es kaum fassen.

Mein Arbeitsplatz wurde nun mal immer mehr Europa und manchmal auch die ganze Welt.

Schon bald hörte ich die Stimme meines Chefs. Sie klang seltsam, was nicht an der Leitung lag, sondern an der Laune des Sprechers. Die war auf den Tiefpunkt gesunken und hing wahrscheinlich mit meiner Existenz zusammen.

»Was haben Sie mir nur eingebrockt, John!« stöhnte er.

»Wie meinen Sie das, Sir?«

»Die Schweizer sind nicht nur verärgert, sondern auch sauer. Sie fühlen sich hinters Licht geführt. Was da in Pontresina geschehen ist, scheint sehr außerhalb der Normen zu stehen.«

»Es war nicht eben eine Freude.«

»Ich las die Faxe und Berichte. Sie scheinen da mit beiden Händen einen magischen Schlamm aufgewühlt zu haben. Außerdem werden Sie noch einige Erklärungen über den Tod der Franca Simonis abgeben müssen. Sie hat ja für eine bestimmte Gruppe gearbeitet.«

»Im Endeffekt für den Vatikan«, sagte ich, »aber das ist nicht das Thema, Sir.«

»Wie heißt es dann?«
»Elohim.«
»Was ist mit dem Jungen?«
»Es wird noch etwas dauern, bis wir in London eintreffen. Ich sitze hier in einem Hotelzimmer und telefoniere, und das hat auch seinen Grund.« In Stichworten klärte ich meinen Chef über das Vorhaben auf, der sich anschließend nicht begeistert zeigte, daß ich noch blieb.
»Wir brauchen Sie zwar nicht unbedingt«, sagte er, »aber hier könnten Sie sich auch mit dem Jungen beschäftigen. Wo soll der überhaupt hin?«
»Das weiß ich noch nicht.« Darüber hatte ich mir Gedanken gemacht, aber sein Verhalten im Zug hatte mich doch stutzig werden lassen. »Jedenfalls muß ich ihn unter Kontrolle halten, Sir. Ihn umgibt ein Geheimnis. Es muß in einem unmittelbaren Zusammenhang zu dem Ort stehen, in dem ich mich aufhalte. Hier ist er groß geworden, und zwar ohne Eltern. Ich aber möchte seinen Hintergrund erfahren. Wie ich Ihnen berichtete, ist Elohim eine gespaltene Persönlichkeit. In seiner Brust leben zwei Seelen, um es einmal populär auszudrücken. Darüber habe ich natürlich nachgedacht und bin zu dem Entschluß gekommen, daß sein Zustand mit seinen Eltern zusammenhängen muß. Vielleicht finde ich heraus, wer die beiden eigentlich waren.«
»Brauchen Sie Verstärkung?«
»Zunächst nicht.«
»Okay, John, dann tun Sie bitte, was Sie können. Ich werde Ihnen jedenfalls den Daumen drücken, und Suko sicherlich auch.«
»Danke, grüßen Sie ihn.«
Das war es gewesen. Sehr nachdenklich schaute ich den Hörer an, als ich ihn auflegte. Er konnte mir keine Antwort auf meine Probleme geben. Die mußte ich schon selbst herausfinden.
Ich hatte mir keinen Plan gemacht, weil ich einfach nicht wußte, wo ich ansetzen sollte. Dabei ging ich davon aus und hoffte es auch stark, daß mir der Junge den Weg zeigen würde. Er war derjenige, der eigentlich den Kontakt mit der anderen Seite aufrechthielt. In seiner Vergangenheit lag das Rätsel begraben. Auf dem Kölner Hauptbahnhof hatte er mir die Stelle gezeigt, wo die alte Frau einen Herzschlag erlitten hatte. Dabei war er sehr nachdenklich gewesen, hatte sich mir aber nicht offenbart und sich jedes Kommentars enthalten.
Seine Schritte unterbrachen meine Gedanken. Elohim war fertig und hatte die Dusche verlassen. Er war wieder angezogen, nur sein Haar glänzte noch feucht.
»So, ich bin fertig.«
»Gut, dann werde ich mich jetzt duschen.«
Der Junge setzte sich auf eine Sessellehne. »Und dann? Hast du schon einen Plan, John?«

Da es mir im Zimmer zu dunkel geworden war, schaltete ich noch eine zweite Leuchte ein. »Ich weiß nicht, ob ich einen Plan habe, Junge. Zunächst werden wir etwas essen.«

»Großen Hunger habe ich nicht.«

»Du brauchst dich auch nicht vollzustopfen.«

Er nickte. »Und nach dem Essen?«

»Könnten wir einen kleinen Spaziergang machen. Du zeigst mir einfach, wo du aufgewachsen bist. Es muß eine Stätte der Erinnerung für dich sein. Möglicherweise überfallen dich diese Erinnerungen auch, so daß du mir aus deiner Kindheit Einzelheiten berichten kannst. Ist denn deine Erzieherin Dagmar immer hiergewesen?«

»Nein, nur selten. Sie besuchte mich ab und zu, wie auch andere Kinder von ihren Müttern besucht wurden. Man nahm an, daß Dagmar meine Mutter war.«

»So ist das.«

Er hob die Schultern. »Ich fühle mich so allein, John.«

»Keine Sorge«, erwiderte ich lächelnd. »Das geht vorbei. Wir werden die Sache schon schaukeln.«

»Und wenn es wieder in mir hochdrängt und ich dich wieder angreife? Was machst du dann?«

»Keine Ahnung, aber ich werde mich schon zu wehren wissen, darauf kannst du dich verlassen.«

»Das glaube ich auch.«

Ich winkte ihm zu und verschwand in der kleinen Naßzelle. Um zu duschen, mußte ich mich in die Badewanne stellen. Das schaffte ich nicht ohne Verrenkungen.

Auch beim Einseifen und Abspülen dachte ich über den Fall nach. Natürlich tauchte immer wieder das Bild der Jessica Long vor meinen Augen auf.

Mein Gott, was hatte sie mich enttäuscht! Da war mir von der schwarzmagischen Seite ein Kuckucksei ins Nest gelegt worden. Sie hatte es auch geschafft gehabt, mich zu einem Urlaub zu überreden, und der Ort Pontresina hätte tatsächlich zu meinem Grab werden sollen, nachdem sie es auch geschafft hatte, mich auf dem St. Moritz See in eine lebensgefährliche Situation zu bringen.

Ich trocknete mich ab und zog frische Wäsche und ein anderes Hemd an. Die Kleidungsstücke hatte ich vorher aus dem Koffer genommen.

Ich lächelte versonnen, als ich mein Kreuz betrachtete. Es hatte uns im entscheidenden Augenblick zur Seite gestanden, und dieser Gedanke wiederum brachte mich auf den Jungen.

Er hatte das Kreuz anfassen können, er war kein Dämon. Zumindest kein ›normaler‹. Natürlich suchte ich nach einer Erklärung und ging davon aus, daß er sich, als er mir half, in einer bestimmten positiven Phase befunden hatte. Daß es bei ihm andere gab, hatte ich ebenfalls

erlebt. Die Striemen am Hals waren noch zu sehen. Ich fragte mich nur, ob er in seiner zweiten Phase tatsächlich ein Dämon geworden war.

Ich verließ die Dusche. Mit den Fingern kämmte ich mir noch das Haar zurück. »So, Elohim, dann werden wir…«

Nein, wir würden gar nicht.

Ich schaute in das Zimmer und entdeckte von dem Jungen nicht einmal eine Zehenspitze.

Plötzlich trocknete mein Hals aus. »Elohim?« Ich ging einen Schritt vor und rief dann noch einmal seinen Namen.

Er gab mir keine Antwort.

Das konnte er auch nicht, denn der Junge hatte das Zimmer verlassen. Mein Fluch war nicht druckreif…

***

Wo konnte er stecken?

Ich hatte meine Jacke übergezogen und das Zimmer verlassen. Dann war ich schnell nach unten gelaufen und stand in der gemütlich eingerichteten Lobby wie bestellt und nicht abgeholt.

Das fiel einem Mann mit grauen, exakt gescheitelten. Haaren auf. Er gehörte zu den Mitarbeitern des Hotels, trug einen Frack, hielt die Hände auf dem Rücken verschränkt und kam auf mich zu.

Lächelnd stellte er mir die übliche Frage.

»Kann ich Ihnen helfen?«

»Das weiß ich nicht, Herr…«

»Massow, Helmut Massow.«

»Ich heiße John Sinclair.«

»Sie sind der neue Gast.«

»Stimmt. Ich kam nur nicht allein, sondern mit einem Jungen. Zwölf Jahre alt.« Ich gab eine kurze Beschreibung und kam zum Kern des Problems. »Jetzt ist er verschwunden.«

Massow runzelte die Stirn. »Heißt das, er ist Ihnen weggelaufen, Herr Sinclair?«

»Exakt.«

»Den habe ich gesehen, glaube ich.«

»Tatsächlich? Wo und wann?«

»Es ist noch nicht lange her.« Er schaute auf die Uhr. »Einige Minuten vielleicht. Da sah ich ihn, wie er die Treppe runterkam. Er bewegte sich etwas scheu, schaute sich auch um. Ich hatte ihn schon ansprechen wollen, bin aber abgelenkt worden. Als ich ihn dann wieder sah, glich das mehr einem Zufall, weil ich aus dem Fenster schaute und er schon quer über den Parkplatz gegangen war. Für mich sah es so aus, als wollte er sich die Umgebung einmal anschauen.«

»Wo und in welche Richtung ist er gegangen?«

»Kommen Sie mit vor die Tür.« Der Ober öffnete sie und ließ mir den Vortritt.

Ich schaute hinein in die Dämmerung, die sich mit dem letzten Tageslicht mischte und es geschafft hatte, eine irgendwie klare Luft zu erzeugen, in der sich die beiden Farben mischten. Ich konnte noch gut sehen, und Massow, der neben mir stand, hob seinen linken Arm. Er wies dann schräg nach vorn, am Dom vorbei und in die Richtung, aus der wir gekommen waren. »Dorthin ungefähr ist er gelaufen.«

»Ja«, murmelte ich.

»Hat das etwas zu bedeuten?«

Ich hob die Schultern. »Möglicherweise, Herr Massow. Der Junge kennt sich hier aus, er hat einige Jahre hier gelebt und ist hier auch unterrichtet worden.«

»Ja, ich weiß schon Bescheid. Sie meinen die Begegnungs- und Lehrstätte. Dort ist immer was los.«

»Richtig.«

»Dann werden Sie ihn dort möglicherweise finden.«

»Das ist möglich«, murmelte ich nachdenklich. »Obwohl ich es eigentlich nicht glaube, denn er hat auf der Fahrt hierher ziemlich seltsam reagiert, als wir ein bestimmtes Waldstück passierten.« Die Worte hatten mehr mir selbst gegolten als dem Ober, doch Helmut Massow spannte sich plötzlich, und da wurde ich aufmerksam.

»Haben Sie was?«

Er strich über sein Haar. »Nun, das kann ich Ihnen so genau nicht sagen, Herr Sinclair…«

»Versuchen Sie es trotzdem.«

»Wenn Sie die gleiche Stelle meinen wie ich, dann ist es schon ungewöhnlich. Ich hatte in der vergangenen Nacht ein Erlebnis, das mich schon beunruhigt hat.«

»Welches?«

Er schaute mich an und trotzdem durch mich hindurch. »Wenn ich Ihnen davon erzähle, lachen Sie mich möglicherweise aus und halten mich für einen Spinner.«

»Das glaube ich nicht.«

»Gut, auf Ihre Verantwortung.« Er lächelte etwas schief und begann mit seinem Bericht.

Ich hörte ihm zu, ohne ihn ein einziges Mal zu unterbrechen. Schließlich wollte ich wissen, wo genau er dieses Erlebnis gehabt hatte.

»Im Wald.«

»Können Sie, mir einen Fixpunkt sagen.«

Er versuchte es, sprach von der Straße, die in eine Kurve hineinlief, und da wußte ich Bescheid.

»Alles klar, Herr Massow. Das ist genau die Stelle, wo auch ich

aufmerksam wurde. Das heißt, der Junge hat sich seltsam verhalten und bekam Furcht.«

Der Ober schluckte. »Wenn das so ist, scheine ich mich nicht geirrt zu haben.«

»Wieso, Sie waren doch im Wald.«

»Ja, schon.« Er verzog die Lippen. »Das ist ja alles richtig, was Sie da sagen, aber ich habe mich später gefragt, ob ich mir das alles nicht eingebildet habe. So etwas kann es doch nicht geben. Licht, das aus dem Boden dringt, dann dieses Kratzen, die zischelnde Stimme. Irgendwo ist mir das suspekt. Ich wüßte auch nicht, wer sich da in der Erde hätte eingraben sollen. Vielleicht Jugendliche, die sich eine Bude gebaut haben.« Er schüttelte den Kopf. »Nein, daran glaube ich nicht. Jedenfalls war mir unheimlich zumute, und ich habe den Wald fluchtartig verlassen. Wie jemand, dem der Teufel auf den Fersen sitzt.«

»Teufel ist gut«, murmelte ich und schaute nach vorn. Ich hatte das Gefühl, gehen zu müssen und bedankte mich bei dem Mitarbeiter für seine Offenheit.

»Und was wollen Sie tun?« fragte er mich.

»Ich suche den Jungen.«

»Dann geben Sie acht, daß Sie nicht an die verkehrte Stelle kommen. Dieser Wald kam mir vor, als wäre er verhext. Der Märchenwald liegt nicht weit weg…«

Ich lächelte ihm zum Abschied zu. »Ein Märchen ist das sicherlich nicht, Herr Massow.«

Er nickte. Ob er es allerdings begriffen hatte, das stand in den Sternen…

***

Es war Elohim gelungen, das Zimmer unbemerkt zu verlassen, und das freute ihn.

Auf seinem Gesicht verschwand die Spannung allmählich, als er sich unter dem Geäst der Bäume herbewegte, die auf dem Platz vor dem Lokal wuchsen.

Er wandte sich nach rechts. Schon bald ragten die Mauern des Altenberber Doms vor ihm hoch, und der Junge konnte nicht anders, als schaudernd stehenzubleiben.

Es trieb ihn zurück in seine Erinnerungen, und er dachte daran, daß er den Dom schon früher besucht hatte. Manchmal gern, dann wieder mit großem Ekel. Einmal hatte er sogar einen Schreikrampf bekommen und sich geweigert, das Gebäude zu betreten.

Auch jetzt war ihm etwas mulmig. Nicht daß er sich vor den Mauern hätte abgestoßen gefühlt, dieses mächtige Bauwerk erzeugte bei ihm Beklemmungen und einen leichten Schweißausbruch. Eine Vision

hatte er nicht, doch er ahnte, daß der Dom in seinem Fall noch eine Rolle spielen würde, darauf hätte er jeden Eid geleistet.

Es wurde zwar keine Messe abgehalten, trotzdem befanden sich Menschen in der Kirche. Einige gingen hinein, andere verließen sie wieder. Sogar eine Gruppe sah er, und er erinnerte sich daran, daß der Dom oft genug von Fremden besucht wurde.

In seiner Nähe hörte er Schritte. Ein Pater kam ihm entgegen, und Elohim erschrak. Er kannte dessen Gesicht von früher her, nur fiel ihm der Name nicht ein.

Der Geistliche mußte auch ihn erkannt haben, denn er stutzte. »Kennen wir uns nicht?« fragte er freundlich.

Elohim schüttelte heftig den Kopf. »Nein, gar nicht.«

»Doch, Junge, ich…«

Bevor sich der Mann noch erinnern konnte, war Elohim verschwunden. Er rannte einfach weg, und der Geistliche schaute ihm kopfschüttelnd hinterher. »Seltsam, ich hätte schwören können, ihn schon gesehen oder unterrichtet zu haben.«

Elohim hatte es eilig. Er nahm einen anderen Weg und passierte eine kleine gepflegte, parkähnliche Anlage an deren rechter Seite ebenfalls ein Restaurant lag. Durch die kleinen Fenster schimmerte gelbliches Licht, auch über der Tür leuchteten zwei Lampen. An dieses Gelände schloß sich ein Parkplatz an. Einige wenige Fahrzeuge standen dort einsam und verlassen. Der Junge hörte seinem eigenen Keuchen zu, als er den Parkplatz überquerte, auf eine mit Steinen gepflasterte Straße gelangte, die hoch zu einer schmalen Brücke führte. An ihrem Ende blieb er stehen und schaute nach links. Er hielt sich direkt an der Durchgangsstraße auf, die in Serpentinen hochführte und der nächste Weg zur Autobahn war.

Fahrzeuge huschten an ihm vorbei. Manchmal blendeten ihn ihre Lichter, denn der Junge bewegte sich ziemlich dicht am Rand der Straße entlang weiter.

Er mußte in die andere Richtung und auf die andere Seite, wobei er eine weitere Fahrbahn mit schnellen Schritten überquerte. Jetzt befand er sich dort, wo er vor kurzem noch mit John Sinclair hergefahren war. Nur ging er langsamer am rechten Fahrbahnrand.

Hier war der Verkehr nicht so stark, und Elohim konnte sich wieder mehr auf sich selbst konzentrieren.

Beim Vorbeifahren hatte er es gespürt. Er wußte genau, daß sich im nahen Wald, der bereits zum Komplex eines Wildparks gehörte, etwas Unheimliches verbarg.

Er schüttelte sich, als er daran dachte, und er wußte auch, daß dieses Unheimliche in einem unmittelbaren Zusammenhang mit ihm stand, mit seinem persönlichen Schicksal. Er mußte jetzt vorsichtig sein und sehr aufpassen, damit er nicht an der Stelle vorbeilief.

Würde er sie spüren? Würde er das andere merken, das da als etwas Fremdes lauerte?

Elohim wußte es nicht. Er fror nur, aber das war eine andere Kälte, die mehr von innen kam. Sein dicker, schwarzer Pullover reichte normalerweise für diese Temperaturen aus.

Seine Schritte stoppten abrupt. Es sah so aus, als hätte er einen Befehl bekommen. So ähnlich war es auch, denn in seinem Kopf zirkulierte eine Botschaft.

Hier war es.

Elohim atmete tief durch. Über seinen Rücken rann ein kühler Schauer. In den Augen spürte er ein Brennen, und seine Lippen bewegten sich, als würde er mit sich selbst sprechen.

Dann ging er weiter, drehte sich nach rechts und wäre beinahe in den schmalen Straßengraben gefallen. Er fing sich noch, übersprang ihn dann und landete im Unterholz, das einen beinahe schon knorrigen Wall aus Gestrüpp bildete.

Er drückte ein Hindernis zur Seite, blieb stehen und schaute nach vorn.

Der Wald lag bereits in tiefer Dunkelheit. Die hohen Bäume zeichneten sich wie gewaltige Mutationen irgendwelcher Riesen ab, denen eine Laune der Schöpfung übermäßig viele Arme gegeben hatte.

Wo war die Stelle?

Sosehr sich der Junge auch anstrengte, er sah nichts. Die Dunkelheit war einfach zu tief.

Er ging trotzdem weiter. Da gab es für ihn ein nicht sichtbares Band, das ihn leitete und führte, weil er an eine für ihn bestimmte Stelle gelangen sollte.

In der Stille klangen die Geräusche, die er zwangsläufig machte, besonders laut. Das wiederum ärgerte ihn, denn er wollte nicht, daß seine Ankunft zu früh bemerkt wurde.

Andererseits ging er davon aus, daß er bereits erwartet wurde. Da spielten ein paar Geräusche kaum eine Rolle.

Immer wieder mußte er sich ducken oder seine Beine sehr hochheben, um auf dem unebenen Boden nicht zu stolpern. Die Zweige der hier ebenfalls wachsenden Nadelbäume kratzten über seine nicht geschützte Haut, und vom dunklen Himmel her schickte nicht ein einziger Stern sein Licht auf die Erde.

Licht sah er trotzdem.

Plötzlich war es da. Ein geheimnisvolles Schimmern, nicht nur auf einen Ort begrenzt, sondern verteilt. In der Höhe weniger intensiv als weiter unten, und der Junge blieb stehen und schloß für einen Moment die Augen. Er wußte genau, daß dieses Licht sein Ziel war, daß es ihn aus bestimmten Gründen lockte, und irgendwo war er auch froh, so dicht vor dem Ziel zu stehen.

Tief atmete er durch.
Dann ging er weiter.
Nicht schnell, nein, er blieb vorsichtig, weil er sich auch umzingelt fühlte. Das war nicht seine Welt, sondern eine völlig andere, in der er eintauchte. Er hatte zwar hier in der Nähe gelebt, aber einen direkten Kontakt noch nie gehabt.
Das Licht blieb.
Elohim empfand es um so intensiver, je mehr er sich dieser Quelle näherte.
Sein Herz klopfte hörbar schneller. In seinem Kopf formierte sich eine Warnung, die er allerdings übersah, denn der Drang, etwas mehr über sich herauszufinden, war stärker. Er hatte John Sinclair nichts davon gesagt, denn das hier war einzig und allein seine Sache. Die mußte er durchstehen, denn er wollte, daß sich das Rätsel um seine Vergangenheit löste. Er war alt genug, um endlich zu wissen, wer eigentlich seine richtigen Eltern waren, denn Dagmar hatte er nur als Zwischenstation bezeichnet.
Der Junge blieb stehen, als er sich nur mehr einige wenige Schritte von der Lichtquelle entfernt befand. Er brauchte die Ruhe, weil er in sich hineinlauschen wollte. Sein Inneres war ihm ein Rätsel. Wenn er über seine Psyche nachdachte und darüber, was mit ihr geschehen war, konnte er sich nur an den Kopf fassen.
Etwas stimmte nicht mit ihm. Es unterschied ihn von den anderen Menschen. Er hatte sich auch nie so fröhlich verhalten können wie die anderen Kinder, bei ihm war immer die Vorsicht gewesen und ein heimliches Zurückziehen in sich selbst, damit andere nur nichts von seinem Anderssein mitbekamen.
Erst jetzt betrachtete er die Umgebung der Lichtquelle und stellte fest, daß der Schein am mächtigen Stamm eines Baumes hochkletterte und ihn mit seinem rötlichen Licht übermalte. Der Baum sah unheimlich aus, auch gespenstisch, als wollte er sich im nächsten Augenblick in Bewegung setzen und sein Astwerk nach vorn beugen, um den Jungen auf seine Art zu begrüßen.
Es war nicht nur das Licht allein, das ihn irritierte. Auch die Umgebung der Quelle war angefüllt von ungewöhnlichen und seltsamen Stimmen, die eigentlich nur für ihn hörbar waren. Sie erreichten ihn wie das Flüstern von Geistern, drangen in seinen Kopf, füllten ihn aus und sorgten dafür, daß er noch mehr irritiert wurde. Das Gefühl der inneren Kälte klebte auf seiner Haut, im Nacken spürte er das Prickeln, und hinter seinen Augen lag ein gewisser Druck.
Sollte er umkehren?
Elohim tat das Gegenteil. Er ging weiter. Er wußte, daß man ihn erwartete, doch er konnte nicht sagen, welche Person es war und ob überhaupt ein menschliches Wesen dahintersteckte.

Die letzten Schritte bis zum Ziel waren leicht zu überwinden, denn der Boden zeigte sich von allen Resten befreit. Nur ein paar Blätter lagen im Gras verstreut, so daß ihn die Umgebung des Lichts an eine Lichtung erinnerte.

Jetzt sah er, daß der Schein aus dem Boden drang und sich wie ein in die Höhe ragender breiter Fächer verteilte, der auch ihn erfaßte und seiner Gestalt einen fremden Glanz verlieh. Das Licht setzte sich in seinen Augen fest, die Pupillen hatten eine andere Farbe angenommen. In seinen Beinen spürte er das Blut wie flüssiges Blei. Es bereitete ihm Mühe, die Füße hochzuheben.

Er mußte weiter.

Er würde herausfinden, was mit ihm damals geschehen war, und so betrat er die Lichtquelle, den Blick nach unten gesenkt. Er wurde enttäuscht. Aus dem Boden drang zwar der Schein, doch er ließ es nicht zu, daß Elohim in die Erde hineinschaute. Dort unten versickerte alles in einem geheimnisvollen Dämmer.

War dort das Rätsel verborgen, um das sich auch seine Vergangenheit drehte? Der Junge fand zwar keine logische Erklärung, aber was war schon logisch in einem Fall wie diesem. Hier spielten andere Kräfte eine Rolle und natürlich auch Gefühle.

Der Ort, an dem er stand, gefiel ihm nicht. Er wollte die Lichtbahn überqueren und zu dem mächtigen Baumstamm gehen. Seine Rinde sah aus wie eine dunkle, von zahlreichen Falten durchzogene Haut. Die Füße des Jungen schleiften über den Boden, verursachten dabei kratzende Geräusche.

Tatsächlich seine Füße?

Elohim blieb stehen, weil er sich dies kaum vorstellen konnte. Er schaute nach unten und hörte das Kratzen abermals, obwohl er sich nicht bewegte.

Da war etwas unter der Erde, für das er keine Erklärung fand. Geheimnisvolle Wesen, die sich gereckt hatten, um an ihn heranzukommen. Sie wollten etwas von ihm, sie schabten, sie kratzten, als wären es Totenfinger mit langen Nägeln.

Furchtbar…

Er huschte weiter, prallte gegen den Stamm und atmete hektisch. Auf seinem Gesicht lag ein Schweißfilm, den er mit einer matten Bewegung wegwischte.

Elohim ging davon aus, daß er dicht vor dem Ziel stand. Hinter den Schläfen spürte er den leichten Schmerz. Der Magen bildete in seinem Körper einen Klumpen, und er hörte auch das geheimnisvolle Rascheln in seiner unmittelbaren Nähe.

Als er den Kopf drehte, war nichts zu erkennen. Kein Mensch, kein Tier, aber das Rascheln blieb.

Er sah auch nicht, daß sich irgendwelche Zweige oder Blätter bewegt

hätten, über ihr verteilte sich das mächtige Astwerk des Baumes wie ein düsteres Dach, das ihn von der übrigen Welt abschirmen wollte.

Ich muß bleiben, hämmerte er sich ein. Ich muß einfach hier an dieser Stelle bleiben, sonst ist alles verloren. Dann lebe ich weiterhin mit meinem Nichtwissen und komme daraus nicht mehr hervor.

Deshalb kann ich nicht weg, auch wenn es noch so schlimm ist.

Er machte sich selbst Mut, wobei er hoffte, daß ihn die anderen Mächte positiv gegenüberstanden.

Das rätselhafte Flüstern blieb. Diesmal jedoch konzentrierte es sich auf einen bestimmten Punkt, den der Junge auch durch genaues Hinhören herausfand.

Rechts von ihm…

Mit dem Rücken lehnte er gegen den starken Stamm und drehte nur den Kopf.

Sehr langsam, sehr vorsichtig…

Er war auf alles gefaßt, und er spürte wieder, daß sein Inneres aufgewühlt wurde, als wollte die eine Kraft in seiner Seele gegen die andere rebellieren, wobei nicht feststand, welche Seite den Kampf nun für sich entschied.

Eine Bewegung!

Schattenhaft nur, auch nicht zu hören, doch Elohim hatte sie gesehen und hielt den Atem an.

Bum… bum… bum… so schlug sein Herz. Als Echos tobten die Schläge durch seinen Kopf.

Kam jemand?

Schlich ein unheimlicher Geist heran, der sich über ihn hermachen würde?

Stand er jetzt auf der Schwelle des Todes?

Die Furcht kroch in seinen Nacken. Er hatte das Gefühl, sich zu verkleinern, als die Gänsehaut seinen Körper umspannte. Seine Augen schmerzten, hinter den Augäpfeln war der Druck immer größer geworden. Er reagierte wie ein normaler Junge, der von seinen Beschützern verlassen worden war.

Jetzt kannte er nur die Angst.

Wieder entdeckte er die Bewegung. Sie kam ihm wellenförmig vor, als würde die andere Gestalt bei jedem zweiten Schritt in die Knie sinken, um sich anschließend wieder zu erheben und normal weiterzugehen. Dann raschelte Laub. Elohim fiel der Vergleich zu trockenen Totenhänden ein, die ihre Handflächen übereinander rieben.

Furchtbar…

Er starrte in das Dunkel. Der Lichtschein strahlte ihn an, ohne ihn allerdings zu blenden. Er konnte jetzt erkennen, daß sich vor ihm etwas tat.

Die Bewegung in der Dunkelheit war erstarrt und bildete nun eine Gestalt.

Elohim hielt den Atem an.

Wie ein Schattenriß oder ein Scherenschnitt kam ihm die Gestalt vor. Sie war nicht einmal groß, sie hätte ein Kind sein können. Daß sie es trotzdem nicht wahr, spürte er instinktiv. Es war auch kein Erwachsener, sondern etwas völlig anderes.

Die Gestalt wanderte auf ihn zu. Sie kicherte…

Es war ein leises, dennoch schrilles Geräusch, und sie erreichte auch den Rand des Lichtscheins.

Dort blieb sie stehen.

Elohim konnte sie erkennen, und diese Erkenntnis traf ihn wie ein Hammerschlag.

Vor ihm stand eine Hexe!

***

Es war nicht zu fassen, es war nicht zu glauben, aber für den Jungen wurden in diesem Moment die alten Märchen wahr, die man ihm früher oft erzählt hatte.

Anders als hier sah auch die Märchenhexe nicht aus, die möglicherweise als Figur sonst in dem nicht allzu weit entfernten Märchenwald stand. War sie durch eine unheilige Kraft zum Leben erweckt worden, um aus ihrem Bereich zu fliehen?

Elohim konnte es nicht sagen, aber es war alles möglich, denn dieser böse Zauber wurde von keinem Menschen gesteuert. Da steckten andere Kräfte dahinter.

Über das hämische Kichern der Hexen war auch in den Märchen geschrieben worden, und genau dieses Geräusch wehte ihm abermals entgegen, so daß er zusammenzuckte.

Dann ging sie vor.

Er konnte sie besser sehen und hätte am liebsten die Augen geschlossen. Es war ihm nicht möglich.

Eine fremde Kraft hatte bei ihm den Befehl übernommen, und er mußte so handeln, wie diese andere Kraft es wollte. Deshalb gelang es ihm nicht, den Blick von der Waldhexe zu nehmen. Er bohrte ihn in ihre bösen Augen.

Ja, sie waren böse. In ihnen lag ein höllischer Triumph. Sie schimmerten wie alte Tümpel, auf deren Oberfläche sich ein schwachglänzender Ölfilm gelegt hatte. Ein uraltes Gesicht, fast nur aus Falten bestehend, paßte ebenfalls zu ihr. Wie auch die lange und krumme Nase, die wie ein Höcker nach vorn sprang, und deren Spitze beinahe die vorgeschobene lappige Unterlippe berührte. Sie sah ebenfalls aus wie eine weiche alte Rinde. Natürlich hatte die Hexe einen Buckel. Sie ging gekrümmt.

Beinahe bildeten Rücken und Kopf eine Ebene. Sie trug einen dunklen Umhang, der auch den Kopf bedeckte und nur das Gesicht freiließ, denn die Boshaftigkeit sollte nicht verborgen bleiben.

Die Hexe streckte ihre Arme aus.

Sie tat es genüßlich. Es sah so aus, als würden sie sich intervallweise verlängern, aber auch die Hände, denn die Finger waren nach vorn gestreckt.

Elohim konnte sie gut erkennen, er sah auch die krummen Spitzen der Nägel. Schauderte zusammen, wenn er sich vorstellte, daß diese Nägel seine Gesichtshaut aufrissen.

Für ihn dehnten sich die Sekunden zu Minuten. Er schaffte es auch nicht, sich zu bewegen, sondern blieb mit dem Rücken gegen den Baumstamm gedrückt, als hätte man ihn dort angenagelt.

Wieder kicherte die Hexe. Diesmal nicht so lang. Sie stoppte das Geräusch, um sprechen zu können.

»Elohim, der Gott, der Götze. So hat man dich genannt.« Sie krächzte und schüttelte den Kopf so heftig, daß die alten, weißgrauen Haarsträhnen von rechts nach links wegflogen.

Elohim wunderte sich, daß er die Kraft fand, um sprechen zu können. »Was willst du?« flüsterte er.

»Wer bist du? Was ist mit mir? Warum bist du gekommen, und woher kennst du mich?«

Die Hexe lachte. Dann gab sie eine Antwort, die mehr nach einem Krächzen klang, so daß der Junge Mühe hatte, die Worte überhaupt zu verstehen. »Ich weiß von dir. Ich weiß, daß du einmal hier gewesen bist. Daß in dir etwas steckt…«

»Weißt du mehr?«

»Ja, zwei Seelen. Die eine von deiner Mutter, die andere von deinem Vater.«

Plötzlich fühlte er sich wie von einem Fieberstoß erwischt. Die Hexe hatte seine Eltern erwähnt.

Wenn sie das tat, dann mußte sie auch wissen, wer sie waren und wie sie hießen. Er holte hektisch und trotzdem stockend Atem. »Ich kenne meine Eltern nicht, ich suche sie. Kannst du mir nicht sagen, wer sie sind? Wer ist meine Mutter, und wer ist mein Vater? Ich will von dir eine Antwort haben.«

»Nicht so voreilig, mein Kleiner, die bekommst du schon.«

»Wer ist die Mutter?«

»Es war die auf meiner Seite.«

»Die Böse, nicht?«

»Das sagst du…«

»Und wer ist mein Vater?«

Die Hexe verzog ihr breites Maul. »Der andere!« preßte sie hervor. »Einer, den ich hasse.«

Elohim mußte sich überwinden, um die entscheidende Frage zu stellen.
»Und was bin ich? Wer bin ich dann? Kannst du mir das nicht sagen, Hexe?«
Sie schüttelte den Kopf, als hätte sie Ekel gefunden. »Du… du… bist ein Produkt«, erklärte sie schließlich. »Du bist ein widerliches Produkt, eine Schöpfung, die ich nicht mag, die ich ablehne. Die ich hasse, wenn du verstehst.«
»Nein, das verstehe ich nicht!«
Sie bewegte wiegend beide Hände. »Es ist Pech für uns gewesen, daß du dich nicht für eine Seite hast entscheiden können. Du bist ein Zwitter, in dir steckt das eine und auch das andere.«
»Du meinst das Böse und das Gute?«
»Richtig, mein Freund.«
»Da kann ich nichts…«
»Doch, du bist alt genug. Du hättest dich entscheiden können. Hier entscheiden, aber du bist gegangen. Man hat etwas mit dir vorgehabt, das spüre ich genau. Es ist nicht gelungen, du bist wieder zurückgekehrt, denn du konntest dich auch nicht für eine Seite entscheiden, wie ich gemerkt habe. Es ist alles sehr ungewöhnlich, mein kleiner Freund, und deshalb mag ich dich auch nicht. Ich habe deinen Vater gehaßt, deine Mutter nicht, denn sie ist etwas Besonderes…«
»Sag mir die Namen!«
Die Hexe warf den Kopf zurück und lachte schrill. Es hörte sich an, als würde die gezackte Schneide einer Säge über Stahl reiben. »Nein, ich sage sie dir nicht.«
Elohim senkte den Kopf. Er wußte, daß er auch mit weiteren Fragen bei ihr keine Chance hatte, deshalb kam er wieder auf sie persönlich zurück und wollte wissen, wer sie war.
»Ich?« kreischte sie.
»Ja, du!«
»Ich habe deiner Mutter gedient. Ich bin eine Legende, die es einmal hier gegeben hat. Ich bin ein böses Märchen. Vielleicht ist deshalb in dieser Nähe der Märchenwald errichtet worden. Wer kann das schon alles wissen, Kleiner? Jedenfalls habe ich deine Mutter geliebt, sie hat mich geliebt, und sie hat einmal einen Fehltritt begangen, als sie sich mit deinem Vater einließ. Sie hat es bereut, aber sie gab mir den Auftrag, dich unter Kontrolle zu halten.«
»Mich? Wann…?«
»Das habe ich die Zeit über getan, als du in der Schule aufgezogen wurdest. Du hast es nur nicht gewußt. Du hast immer unter meiner Beobachtung gestanden, Elohim, aber ich war schlau genug, um mich nicht sehen zu lassen. Denke zurück. Vielleicht hast du mich gespürt,

als ich mit meiner Kraft in deine Gedanken eindrang. Das ist alles möglich, und ich glaube sicher, daß du dich daran erinnern wirst. Doch das ist vorbei, die Vergangenheit zählt nicht mehr. Ich habe dich hassen gelernt, und ich habe mir selbst das Versprechen gegeben, mit dir abzurechnen, wenn du wieder hier erscheinst.«

Elohim fühlte in der Kehle ein heißes Würgen. »J… jetzt…?« fragte er leise.

»Heute!« Sie nickte. Es sah aus, als würde ihr alter Kopf wackeln. Er schaute zu Boden.

Das veranlaßte die Hexe zu einem schrillen Kichern. »Du hast es gesehen, Kleiner, instinktiv erfaßt, denn aus der Erde werden sie kommen und dich holen. Ich habe dich zu einem Liebling der lebenden Leichen gemacht, dem Darling der Zombies…«

Sie wollte sich ausschütten vor Lachen, so gut hatten ihr diese beiden Vergleiche gefallen.

Aber nicht dem Jungen.

Der spürte die Angst wie zähen Schlamm, der durch seine Glieder kroch und nichts in seinem Körper ausließ. Selbst die Seele wollte er überfallen.

Aus der Tiefe sollten sie kommen. Er war ihr Liebling. Sie hatte von lebenden Leichen gesprochen.

Gab es die überhaupt? Konnte man sich etwas Schrecklicheres vorstellen?

»Ja, es ist dein Pech, Junge, daß du dich für die falsche Seite entschieden hast. Du hättest mehr auf deine Mutter hören sollen. Es heißt doch immer, daß die Jungen der Mutter zugeneigt sind. Warum nicht du?«

»Ich weiß es doch nicht!« keuchte Elohim. »Ich kenne weder meine Mutter noch meinen Vater.«

Die Waldhexe war unbelehrbar. »Dein Instinkt hätte dich leiten sollen, nur dein Instinkt.«

»Ich habe ihn nicht gespürt, ich…«

»Hör auf!« schrie sie.

Im selben Augenblick streckte sie die Arme noch weiter vor und spreizte auch die Hände.

Strahlen schossen aus den Spitzen hervor und tauchten ein in das Licht am Boden.

Es war wie der berühmte Funke bei einem Pulverfaß. Sekunden später erlebte Elohim das Grauen und kam nicht mehr weg…

***

Vor der Tür des Hotels stand ein sehr nachdenklicher Helmut Massow. Er blickte dem Gast nach, und sein Gesicht umwölkte sich allmählich.

Wenn er darüber nachdachte, was er alles erlebt und gesehen hatte, gefielen ihm die Dinge immer weniger. Der Junge, der weggelaufen war, der Mann, der ihn suchte, und er als Mensch, der praktisch ein Vorreiter gewesen war und in der letzten Nacht diesen unheimlichen Vorgang entdeckt hatte.

Was bedeutete dies alles?

Nun gehörte Helmut Massow nicht zu den Menschen, die an Spuk oder Geister glaubten - sein Glauben beschränkte sich auf Weingeister -, mit denen er hin und wieder bei seinen Touren Kontakt aufnahm, aber was er vor einigen Minuten gehört hatte, ließ ihn allmählich an seinem Verstand zweifeln.

Hier lief etwas ab, das er nicht begriff, das einfach eine Ebene über ihm lag.

Nur hatte dies nichts mit Begabung für irgendein Gebiet zu tun, er dachte plötzlich an Geister oder Spuk im Wald und merkte, daß ihn die Gedanken daran frösteln ließen. ›Körniges‹ Eis rann über seinen Rücken, und auf dem Nacken zog sich die Haut zusammen.

Für ihn ein böses Omen.

Bisher hatte er in einer sehr friedlichen Umgebung gearbeitet. Störungen gab es so gut wie nicht, nun aber spürte er, daß etwas auf ihn zukam, über das er keine Kontrolle hatte.

Das ließ ihn schaudern…

Er ging einige Schritte zur Seite, ohne daß er sich dessen bewußt wurde. An der schmalen Seite des Hotels blieb er stehen, auf einem gepflasterten Weg, der zum Altenberger Dom führte. Er betrachtete die Kirche und erschauderte.

Den Grund kannte er nicht, denn oft genug hatte er an derselben Stelle gestanden und sich den Dom angesehen. In der Dunkelheit strahlten ihn einige Lampen an, die seiner Fassade einen geheimnisvollen Schein verliehen.

Es hatte sich nichts verändert, alles war wie sonst. Dennoch merkte Massow, daß es an diesem Abend doch nicht so war. Er konnte es sich nicht erklären, es war nur ein Gefühl.

Das wiederum sagte ihm, daß etwas um den Dom herumstrich, für das er keine Erklärung besaß.

Etwas Unheimliches, auch für ihn nicht sichtbares, nur zu fühlen, mehr nicht.

Der Vergleich mit einem Geist kam ihm in den Sinn. Massow lachte nicht einmal darüber, wie er es früher getan hatte. Statt dessen nickte er, als wollte er sein eigenes Gefühl selbst bestätigen.

Was war da?

Der Ober ging einige Meter vor, blieb dann stehen, schaute noch einmal hin - und duckte sich.

Er hatte etwas gesehen.

Es war da, aber es hatte keine feste Gestalt. Ein Schatten, ein Schemen - möglicherweise doch ein Geist?

Massow konzentrierte seinen Blick auf die Stelle zwischen zwei Lichtstrahlen.

Dort huschte etwas vorbei.

Eine Gestalt, groß und ehrfurchtsgebietend, aber trotzdem nicht menschlich.

Wer war es?

Helmut Massow wollte es nicht mehr wissen. Auf dem Absatz machte er kehrt und hetzte zurück in das Hotel. Er stieß die Tür so wuchtig auf, daß sich der an der Rezeption stehende Herr Bangartz heftig umdrehte und Massow kopfschüttelnd anschaute.

»Was ist denn mit Ihnen los?«

Massow hob die Schultern und wischte mit den Handflächen durch sein Gesicht, als könnte er somit die Blässe verschwinden lassen.

»Haben Sie einen Geist gesehen?« erkundigte sich der Hotelier im amüsierten Tonfall.

Massow schluckte, dann nickte er.

»So ähnlich, Herr Bangartz, so ähnlich…«

***

Das Licht vor seinen Füßen hatte sich durch die beiden Strahlen intensiviert, damit Elohim auch genau hinschauen konnte und ihm kein Detail verlorenging.

Es war furchtbar…

In der lichterfüllten Erde bewegte sich etwas, aber er konnte nicht sagen, was es war, denn diese Bewegungen erinnerten ihn zunächst an geheimnisvolle, wandernde Schatten, die sich ihren Weg bahnten, noch abwarteten, um erst dann, wenn der Zeitpunkt gekommen war, an der Oberfläche zu erscheinen.

Sie wollten ihn!

Er wußte das, und er wußte gleichzeitig, daß er ihnen nicht mehr entkommen konnte.

Zitternd blieb er stehen, den Blick in die Tiefe gerichtet, und er hörte auch die Stimme der Hexe.

»Ja, schau nur hin, mein Junge! Schau nur genau hin, damit du alles siehst. Es fängt an, die alte Rache beginnt, die Zeit der Abrechnung ist nahe. Du hast alles falsch gemacht, jetzt gibt es kein Zurück mehr.«

Elohim erinnerte sich daran, daß ihn diese Hexe als einen Liebling der lebenden Leichen bezeichnet hatte. Was sich dort unten in der Erde bewegte und von ihm als Schatten angesehen wurde, das verdiente möglicherweise diesen Begriff, obwohl er sich noch nicht sicher sein konnte, daß diese Wesen tatsächlich feste Formen angenommen hatten.

Sie bestanden aus Armen und Händen, deren Finger ausgestreckt waren und mit den Spitzen in die Höhe zielten. Und sie kratzten wieder von innen her gegen den Erdboden, als sollten die langen Nägel an bestimmten Stellen Löcher hineindrücken.

Plötzlich waren sie da.

Hände und Fäuste rammten hindurch, ohne daß der Boden aufbrach und ihm Erdreich entgegenschüttete. Er konnte sie genau erkennen. Wie breite Schlangen waren sie aus dem Boden gekrochen und hatten sich so weit hervorgedrückt, daß er ebenfalls gegen die Arme schauen konnte. Er zählte zehn Hände, die sich nun bewegten wie Schlangen, die auf die Flötenspiele ihres Meisters achteten.

Sie schwangen von einer Seite zur anderen und wiegten sich im Takt einer Musik, die der Junge nicht hörte. Alle drehten ihm die Handflächen zu. Ihre Haut war schon braun geworden, als hätten die Hände und Arme schon jahrelang unter der Erde gelegen.

Nur Hände und Arme?

Der Junge hatte sich soweit gefangen, daß er auch in die Lücken zwischen ihnen schauen konnte.

Da sah er die bleichen Flecken. Im ersten Moment hielt er sie für Blasen oder Schlieren, bis ihm bewußt wurde, daß beides nicht zutraf. Im lichterfüllten Boden malten sich geisterhaft bleiche Gesichter ab. Nein, keine Gesichter, es waren einfach widerliche Fratzen, die aus der Hölle entlassen zu sein schienen, sich dabei ständig veränderten und andere Formen bekamen, wobei die Haut wirkte, als bestünde sie aus weichem Pudding oder widerlichem Schleim, wo alles ineinander lief.

Aus dem Augenwinkel nahm er wahr, daß sich die Hexe bewegte und auf ihn zukam. Sie kicherte dabei böse, krächzte noch, so daß der Vergleich zu einer schaurigen Märchenhexe immer mehr untermauert wurde. Sie kam auf leisen Sohlen, hielt den Kopf noch mehr geneigt, damit er einen gewissen Winkel bekam.

Sie glotzte aus ihren dunklen Pfützenaugen gegen das Licht, als wollte sie für eine noch stärkere Intensität sorgen und andere, bisher versteckte Wesen hervorlocken. Wie eine Klappe bewegte sie ihren Mund beim Sprechen. »Sie werden dich holen, Kleiner. Sie werden dich in diese Tiefe hineinziehen, denn sie haben lange keine Beute mehr bekommen. Damals haben sie zu mir gehört, aber das ist lange her. Ich habe nicht mehr auf meine große Meisterin gehört und mich nicht unter ihren Schutz gestellt. Das habe ich bereut, doch nun ist meine Zeit gekommen, denn du bist da. Du wirst alles wieder gutmachen.«

Elohim sagte nichts.

Seine Kehle war zu.

Er konnte nur starren und schauen.

Und er sah auch, daß sich die Hände bewegten. Sie kippten nach vorn, genau in seine Richtung.

Noch erwischten sie ihn nicht, aber einige der spitzen Nägel huschten sehr dicht am Stoff der Hose vorbei.

Die Hexe lachte.

Sie trat dicht an die Hände heran, bückte sich dann und streichelte die Finger.

»Jetzt macht es!« keuchte sie.

Die lebenden Toten griffen zu. Der Junge kam nicht mehr fort. Er spürte, wie sich harte Nägel im Stoff seiner Hosenbeine verfingen, sich darin festhakten, daran zerrten und nicht mehr loslassen wollten.

Elohim wollte weg. Er schaffte es nicht mehr.

Die Totenklauen waren für ihn viel zu stark.

Dann schrie er.

Einen Moment später rissen ihn die starren Klauen einfach um. Mit einem dumpfen Laut schlug er zu Boden, schrammte noch mit dem Kopf an der Stammrinde entlang und spürte einen bösen Schmerz durch sein rechtes Ohr zucken.

Die Hexe aber lachte, denn das war genau der Moment, auf den sie gewartet hatte.

»Jetzt wirst du vernichtet, Kleiner!«

***

»Tatsächlich?« fragte ich.

Dieses eine Wort reichte, um die Lage erst einmal umzukippen, denn die alte Hexe erstarrte, als sie meine Stimme hörte, dann wirbelte sie auf der Stelle herum.

In dieser Zeit war ich noch näher gekommen. Meinen ursprünglichen Beobachtungsplatz hatte ich schon längst verlassen. Es war ein kleiner, leicht zu erkletternder Hochsitz gewesen, von dem aus ich trotz der Dunkelheit einen guten Blick gehabt hatte.

»Ein Mensch!« kreischte die Hexe plötzlich.

»Und wie«, sagte ich.

Sie kam mir lächerlich vor, weil sie eben so klein und geduckt war. Ich hatte schon des öfteren mit Hexen zu tun gehabt, doch eine wie sie war mir noch nicht unter die Augen gekommen. Sie war eine Reinkarnation der zahlreichen Märchenfiguren im Park, und sie hätte in jede Schulaufführung von ›Hänsel und Gretel‹ als böse Person hineingepaßt, denn anders sahen diese Figuren auch nicht aus.

Im Gegensatz zu ihnen war sie aber richtig böse. Ich hatte sie auch in Aktion erlebt und war darauf gefaßt, von ihr attackiert zu werden. Das tat sie ohne jede Vorwarnung.

Sie steckte ihre gespreizten Hände hoch. Wieder schossen Strahlen aus den Spitzen.

Sie waren auf mich gezielt und hätten irgend etwas mit mir angestellt, aber ich war schneller.

Mein Kreuz hielt ich bereits in der Hand. Nur hatte ich bisher meine Finger darum geschlossen gehabt. Als sich die Hexe bewegte, hielt ich den Talisman wie einen Schutz vor meinen Körper und genau in die Strahlenrichtung hinein.

Volltreffer.

Allerdings nicht bei mir, sondern direkt gegen das Kreuz, das die bösen Strahlen der Hexe nicht schluckte, sondern die Funktion eines Spiegels annahm und sie reflektierte.

Diesmal trafen sie das Ziel.

Es war die Hexe persönlich, die die geballte Strahlenmacht in ihrer Umkehrform zu spüren bekam.

Ich hörte sie schreien.

Sie stand auf der Stelle, brüllte ihren Schmerz in den Wald hinein und sah dabei aus, als wäre sie von zittrigen Blitzen umgeben, die sich dann in Flammen verwandelten.

Wer diese Hexe war und woher sie kam, das alles war mir fremd und unbekannt, aber sie stand nicht auf meiner Seite, sonst hätte sie die Umkehrreaktion nicht vernichten können.

Sie verbrannte.

Die Flammen schlugen wie lange Zungen aus ihrem Rücken, und diese Szene erinnerte mich an ein schauriges Bild aus einem Märchenbuch. Sie torkelte noch vor, allerdings nicht auf mich zu, sondern von mir weg, und zwar dorthin, wo die Arme aus dem Boden ragten und sich um die Gestalt des Jungen gelegt hatten.

Die Hexe erreichte ihr Ziel nicht mehr. Unterwegs löste sie sich auf, als wäre sie von einem Windstoß zerrissen worden. Nur Asche blieb von ihr übrig, die durch die Luft wehte.

Ich kümmerte mich nicht um den Rest der Waldhexe, denn der Junge war wichtiger.

Elohim lag auf dem Rücken. Er klagte nicht. Er sagte auch nichts. Von ihm war gar nichts zu hören.

Er starrte ausschließlich in die Höhe gegen den Astwirrwarr über ihm und traf auch keinerlei Anstalten, die Hände von seinem Körper zu schieben.

Er brauchte es nicht zu tun, und ich brauchte auch nicht einzugreifen. Das Ende der Hexe bedeutete gleichzeitig das Ende der lebenden Leichen. Zuerst sah ich, daß ihre Gesichter verschwammen, als hätten sie sich in einer Säure aufgelöst. Es war ihnen nicht gelungen, aus dem Boden zu kriechen.

Doch so wie die Gesichter vergingen, verendeten die Hände und die Arme nicht. Bei ihnen glich die Auflösung mehr der eines uralten Vampirs, der in das Licht der Morgensonne geraten war.

Sie zuckten noch einmal. Ihre Finger krümmten sich, als wollten sie noch einmal nachgreifen.

Da aber befanden sie sich bereits in der Auflösung und blieben als braungraue Aschestreifen auf dem Körper des Jungen liegen.

Elohim hatte den Kopf zur Seite gedreht und schaute mich an. Er sagte nichts. Sein Blick hatte sich auch nicht verändert, er kam mir irgendwie stumpf vor.

Ich streckte ihm die Hand entgegen. Dabei stand ich schon an dem Ort, wo noch vor kurzer Zeit das geheimnisvolle Licht aus dem Boden geströmt war. Jetzt war der Boden wieder normal und dunkel.

Elohim ergriff meine Hand.

Ich zog ihn hoch.

Bei dieser Bewegung löste sich auch der Rest der Asche von seinem Körper und rann nach unten.

»Danke«, sagte er.

»Okay.« Ich grinste schief. »Jetzt ist es ja vorbei.« Ich zog ihn aus dem Kreis weg.

Er schaute noch einmal zu Boden, als wollte er von dem Unerklärlichen Abschied nehmen. Erst als wir einige Meter weit weg waren, fing er an zu sprechen. »Sie wollte mich töten.«

»Das hatte ich geahnt. Du hättest nicht allein weglaufen sollen.«

Er hob die Schultern. »Ich mußte es tun. Es war einfach der Drang in mir.«

»Ja, schon gut.« Es hatte keinen Sinn, ihm Vorwürfe zu machen. Statt dessen wollte ich von ihm den Grund wissen, weshalb ihn die Hexe hatte töten wollen.

»Weil ich ihr nicht paßte.«

Diesmal konnte ich mir ein Lachen nicht verbeißen. »Tut mir leid, aber das ist kein Grund, um jemand umzubringen.«

»Das denke ich auch. Ich habe nicht so gehandelt, wie sie es wollte.« Er schaute wieder zurück.

»Ich… ich hätte meiner Mutter nachschlagen sollen.«

»Wie meinst du das?«

»Sie war böse. Sie ist von der Hexe verehrt worden. Das hat sie mir erzählt.«

»Wer war deine Mutter?«

Elohim hob die Schultern. »Ich… ich weiß es leider nicht. Ich habe die Hexe nach dem Namen gefragt, sie wollte ihn mir nicht sagen. Sie meinte, daß ich ein Zwitter wäre und die andere Seite stärker in mir durchgekommen ist.«

»Die gute Seite?« Ich hatte Zweifel in meine Stimme gelegt. Wohl zu recht, denn Elohim hob die Schultern.

»Ich kann nicht mehr sagen, was gut und böse ist«, murmelte er. »Ich weiß es nicht mehr.« Er faßte mich an. »Oder kannst du es mir sagen,

John Sinclair?«
»Auch nicht direkt.«
»Henoch?«
»Keine Ahnung, Elohim, ob er als Urengel wirklich so gut war. Es ist nicht bewiesen, denn zu seiner Zeit hatten sich die Fronten noch nicht geklärt. Wer war da gut, wer war da böse? Das hat sich alles später entwickelt.«
»Du mußt es wissen.«
»Auch ich war nicht dabei, Elohim. Ich muß mich ebenfalls auf alte Überlieferungen verlassen.«
»Sollen wir gehen?«
»Sicher.«
»Dabei weiß ich noch immer nicht, wer ich eigentlich bin. Ich kenne meine Eltern nicht, und ich frage mich, ob ich es je herausbekommen werde. Kennst du eine Lösung?«
»Nicht direkt, doch ich habe das Gefühl, daß uns das Schicksal nicht ohne Grund in diese Gegend geführt hat, in der du aufgewachsen bist. Ich denke, daß du hier auch erfahren wirst, wer deine Eltern waren.«
»Davor fürchte ich mich!« erwiderte der Junge spontan. »Ich habe plötzlich Angst bekommen.«
»Es ist trotzdem immer gut, die Wahrheit zu erfahren. Das solltest du nicht vergessen.«
»Trotzdem. Zwei Kräfte sind in mir, das hat die Hexe auch gesagt. Eine gute und eine schlechte Kraft. Ich weiß nicht, wann die schlechte wieder zurückkehrt, aber ich habe eine Hoffnung.« Er sprach jetzt wie ein Erwachsener.
»Welche denn?«
»Ich habe erlebt, daß die schlechte Kraft nicht zurückgekehrt ist, als ich ein Gefangener der Töten und der Hexe war. Wenn das passiert wäre, hätte sie mich ja nicht töten müssen - oder?«
»Da hast du recht«, stimmte ich ihm zu.
»Und was wird jetzt meine Mutter tun? Wird sie das vollenden, was der Hexe nicht gelungen ist?«
Das war eine schwere Frage. Ich hoffte, daß die bestimmt sehr mächtige Mutter diesen Weg nicht gehen würde. Doch die Hand konnte ich dafür nicht ins Feuer legen.
Das Thema beschäftigte den Jungen verständlicherweise sehr, und er fragte: »John, du hast doch sicherlich einen Verdacht. Du mußt dir über meine Eltern Gedanken gemacht haben. Was ist dabei herausgekommen? Was denkst du denn?«
»Ich habe keinen Verdacht.«
Beinahe wütend schüttelte Elohim den Kopf. »Das kannst du mir nicht erzählen. Du willst es mir nicht sagen, glaube ich. Nein, du willst es nicht!«

Er bekam eine Antwort von mir, auch wenn sie ihm nicht gefallen würde. »Alles, was ich dir sage, gehört ins Reich der Spekulation. Es wäre nicht gut, wenn ich dir Namen nenne, Elohim. Damit würde ich dich nur noch mehr verunsichern und dich möglicherweise auf eine falsche Bahn bringen.«

Der Junge hob die Schultern. Da er gleichzeitig auch nickte, wußte ich nicht, wie er zu meinem Vorschlag stand. Aber er ballte seine Hände zu Fäusten und flüsterte: »Ich werde es herausfinden, John. Ich bin mir ganz sicher, und es wird nicht mehr lange dauern. Noch in dieser Nacht passiert es.«

»Das wäre nicht einmal schlecht.«

»Dann wartest du auch darauf?«

»Natürlich.«

Elohim räusperte sich. »Die Hexe gibt es nicht mehr«, flüsterte er, »dafür aber meine Mutter. Ich weiß auch nicht, wer mein Vater ist und wie beide zueinander standen. Ich kenne auch nicht den Grund, weshalb ich plötzlich auf die Welt kam, und ich habe mich schon gefragt, ob ich richtig geboren wurde.«

»Meinst du wie bei einer normalen Frau?«

»Ja.«

»Hast du einen Verdacht?«

»Nein, John, das nicht. Aber Gut und Böse. Kann das zueinander passen?«

»Im Prinzip nicht«, erwiderte ich. »Aber wer weiß schon, was in den Sphären vor sich geht, die uns normalerweise verschlossen sind? Ich kenne sie nicht.«

»Ich auch nicht«, flüsterte der Junge.

Dann verließen wir den Wald. Hätte mich jemand gefragt, wie es mir ging, so hätte ich als Antwort nur die Schultern gehoben. Auf mich kam es nicht an, der Joker in diesem Spiel war jetzt Elohim, ein Junge von fast dreizehn Jahren, doch mit dem Namen eines Gottes oder Götzen versehen.

Die Rätsel wurden nicht weniger…

***

An diesem Abend herrschte im Restaurant nur wenig Betrieb. Darüber war auch Helmut Massow froh, bot sich ihm doch ab und zu die Chance, nach draußen zu gehen und einen Blick auf den Dom zu werfen, denn er hatte die unheimliche Gestalt nicht vergessen. Je mehr Zeit verging, um so intensiver dachte er darüber nach, was auch seinen Kollegen auffiel, die sich darüber wunderten, daß Helmut nicht so gesprächig war wie sonst.

»Ich habe eben einen schlechten Tag«, hatte er mehr als einmal entschuldigt.

Das hatte auch Herr Bangartz gehört. Er stellte seinen Mitarbeiter zwischen Restaurant und Küche.

Nachdenklich strich der Hotelier über sein gewelltes Haar. »Das hört sich nicht gut an, Herr Massow. Wollen Sie nicht doch lieber nach Hause gehen, sich hinlegen und ausruhen? Ein, zwei Tage werden Ihnen bestimmt guttun.«

»Es ist schon okay. Außerdem ist es nichts Körperliches.«

»Andere Probleme?«

»Ja.«

»Das ist oft schlimmer als eine Grippe.«

»Nicht wie Sie denken, Herr Bangartz«, sagte Helmut Massow lächelnd. »Mit meiner Ehe und meiner Familie hat das nichts zu tun. Keine Sorge, ich bleibe Ihnen erhalten.«

»Das will ich auch hoffen.«

Helmut Massow blieb nachdenklich stehen. Erst nach einer Weile bewegte er sich und ging in das Kaminzimmer, sein Revier. Dort waren nur drei Tische besetzt.

Er sprach mit zwei Stammgästen, die das Essen lobten und auch Massows Weinempfehlung nicht ausließen. »Dieser Sancerre ist wirklich ausgezeichnet«, sagte die Frau. »Am tollsten finde ich es, daß Sie ihn glasweise ausschenken.«

»Wir kommen den Wünschen unserer Gäste eben entgegen«, erklärte Massow lächelnd und wünschte auch weiterhin noch einen guten Abend. Da die Leute versorgt waren, konnte er sich wieder für einen Moment nach draußen stehlen.

Die junge Dame an der Rezeption hatte genug mit ihrem Bildschirm zu tun. Sie schaute nicht einmal hoch, als sie ein kühler Luftzug traf, der durch den offenen Spalt ins Haus wehte.

Helmut Massow bewegte sich wieder auf seinen Lieblingsplatz zu, einem Ort mit bestem Blickwinkel auf den mächtigen Dom.

Auch jetzt stand der Dom dort. Es hatte sich nichts verändert, und wieder einmal fragte sich Helmut Massow, ob er sich bei der ersten Beobachtung nicht doch getäuscht hatte.

Der Betrieb um den Dom herum war um diese Zeit längst abgeflacht. Trotz der gerade angebrochenen Sommerzeit war es vielen zu kühl für einen Spaziergang.

Helmut Massow fröstelte ebenfalls, aber er hielt es aus und sein Blick streifte über die Front des Doms.

Von oben nach unten und umgekehrt. Immer wieder suchte er nach einer ungewöhnlichen Erscheinung.

Doch da war nichts, da kam auch nichts. Selbst vom Fluß her wehte kein Dunst, wie es sonst oft der Fall war. Es herrschte auch eine ungewöhnliche Stille. Massow empfand sie als beklemmend und so, als wollte sie ihn kurzerhand umzingeln.

Er bewegte sich unruhig auf der Stelle. Als er einmal auf die Uhr schaute, stellte er fest, daß er bereits über fünf Minuten in der abendlichen Kühle stand.

Es hatte sich nichts getan.

»Allmählich glaube ich, daß ich nicht mehr alle Tassen im Schrank habe«, sprach er zu sich selbst, wollte wieder ins Haus gehen, als er Schritte hörte.

Das war nicht ungewöhnlich, nur näherten sich die Geräusche von der rechten Seite her, wo auch die kleine Anlage mit dem Parkplatz lag.

Massow warf einen kurzen Blick - und drehte sich nicht mehr um, denn er hatte die beiden Ankömmlinge schon an der Größe erkannt. Es waren die beiden neuen Gäste, der Mann und der Junge.

Helmut Massow dachte daran, was ihm auf seiner letzten Rückfahrt widerfahren war, dann dachte er an das Verschwinden des Jungen und überlegte, ob er zur selben Stelle gelaufen war.

Möglich war alles.

Deshalb wartete Massow auch auf beide. Vielleicht konnte er etwas erfahren.

Er lächelte freundlich, nickte sogar und war bereit, sich den beiden zu öffnen. An seinen Job dachte er nicht, der war nicht mehr wichtig. Es gab andere Dinge, die er in den Vordergrund stellte. Er fühlte sich plötzlich wie jemand, der am Beginn einer neuen Ära steht und etwas erfährt, von dem er bisher nur zu träumen gewagt hatte.

Sekunden verstrichen.

Die beiden kamen näher.

Auch Massow setzte sich in Bewegung. Es sah so aus wie einstudiert, und die Umgebung schien den Atem anzuhalten, um nur nicht zu stören.

Plötzlich blieb der Junge stehen. Es gab keinen Grund. Trotzdem ging er keinen Schritt weiter. Für Massow sah er aus, als hätte er seine Hacken gegen den Boden gestemmt. Auch der Erwachsene ging nicht mehr weiter. Er stand vor dem Jungen, hatte den Kopf gedreht, und es sah so aus, als wollte er etwas sagen.

Dazu kam er nicht.

Der Zwölfjährige sprach. Dabei streckte er den Arm aus und deutete auf Massow. Die folgenden Worte schrie er ihm entgegen. »Er kennt ihn! Er hat meinen Vater gesehen! Er weiß Bescheid!«

Helmut Massow verstand die Welt nicht mehr.

***

Und ich verstand sie auch nicht. Es war zu plötzlich gekommen, deshalb hatte ich auch nicht reagieren können. Die Reaktion des Jungen hatte mich voll überrascht.

Erst als er den Ober so laut und direkt ansprach, handelte ich und umfaßte seinen Arm. Elohim ließ sich nicht beirren. »Er hat meinen Vater gesehen!« wiederholte er. »Ich weiß es. Er hat ihn gesehen, John, ja, es ist so gewesen.«

Ich schaute den Ober an, um herauszufinden, wie er reagierte. Herr Massow stand unbeweglich.

Sein Gesicht zeigte einen überraschten Ausdruck. Er war auch nicht in der Lage, eine Antwort zu geben, die Anschuldigungen hatten ihn hart getroffen, und auch ich konnte mir nicht vorstellen, daß gerade er Elohims Vater gesehen haben sollte. Deshalb zog ich den Jungen zu mir heran. Ich spürte sehr deutlich, wie aufgeregt er war und hielt ihn mit beiden Händen fest.

Sein Gesicht hatte eine rote Farbe bekommen. Er atmete heftig, er verschluckte sich einige Male, er strich über seine Stirn. Seine Hände zitterten, dann wiederholte er die Worte und ließ sich auch nicht durch meine Fragen irritieren.

Massow kam näher, was Elohim nicht gefiel. Mir erschien es sogar, als hätte er vor diesem Mann Furcht, denn er drängte sich an mich und hielt sich an mir fest.

»Himmel, Elohim, wie soll er deinen Vater gesehen haben!«

»Er war hier, John, er war hier!«

Ich fing an zu zweifeln, weil Elohim so überzeugend gesprochen hatte. Sollte es tatsächlich der Fall gewesen sein? Hatte der Vater möglicherweise auf seinen Sohn gewartet und war verschiedenen Zeugen aufgefallen, unter anderen eben Helmut Massow?

In diesem Fall existierten noch zu viele Unbekannte, als daß ich mich schon jetzt hätte festlegen können. Wichtig war, daß sich der Junge beruhigte und ich mit Massow reden konnte.

Der Ober blieb vor uns stehen. Er machte auf mich einen etwas hilflosen Eindruck. Die sonst gezeigte berufliche Souveränität war von ihm weggeweht worden.

Elohim wollte ihn nicht ansehen. Er drehte ihm den Rücken zu und hielt sein Gesicht gegen mich gepreßt.

Ich sprach den Ober an. »Nehmen Sie es nicht so tragisch, Herr Massow, das wird vergehen.«

»Was denn?«

»Sie wissen schon. Der Junge reagiert etwas überreizt. Er sucht seinen Vater.«

»Den ich gesehen haben soll?«

»So ist es.«

Elohim hatte zugehört und meldete sich wieder zu Wort. Allerdings drehte er sich dabei nicht um, sondern rief die Worte in meine Kleidung hinein. »Ja, er hat ihn auch gesehen. Ich weiß das. Warum will er es nicht zugeben?«

»Stimmt das?« fragte ich.

Helmut Massow hob die Schultern. »Ich weiß es nicht. Zumindest kann ich mich nicht daran erinnern. Sie glauben gar nicht, Herr Sinclair, wie viele Gäste herkommen, wie viele neue Gesichter ich sah. Das ist einfach Irrsinn, wenn der Junge behauptet, daß ich seinen Vater gesehen habe. Ja, möglicherweise hat er recht, möglicherweise habe ich seinen Vater auch gesehen, aber woher sollte ich wissen, daß der oder der andere Gast der Vater dieses Jungen gewesen ist? Können Sie mir das sagen? Ich kann es nicht herausfinden.«

»Das stimmt schon.«

»Er hat ihn gesehen!« wiederholte Elohim. »Es ist nicht nur ein Gast gewesen, es war mein Vater!«

»Wobei das eine das andere ja nicht ausschließt«, sagte der Ober.

Die Worte waren mehr für mich bestimmt gewesen, aber Elohim hatte sie trotzdem gehört. Er zitterte plötzlich. »Dieser Mann soll nicht abwiegeln. Er soll zugeben, daß er ihn gesehen hat. Sofort soll er das zugeben.«

»Er hat es ja indirekt!«

Der Junge atmete schwer. »Ja, das hat er möglicherweise. Vor kurzem noch. Ich kann es spüren.«

Elohim krallte sich bei mir fest, hatte den Kopf zurückgelegt, um mich anschauen zu können. »Bitte, John!« flüsterte er fast flehentlich. »Er soll es sagen. Frag ihn doch, er muß uns eine Antwort geben.«

»Okay, das werde ich. Aber sei nicht enttäuscht, wenn Herr Massow uns nicht helfen kann.«

»Keine Angst, er kann es, der Mann muß sich nur erinnern. Frag ihn, frag ihn bitte!«

Ich drehte mich zu Massow um. »Sie haben gehört, was der Junge gesagt hat?«

Der Ober nickte. Er schaute dabei zu Boden und machte den Eindruck eines verlegenen Menschen.

»Ich würde Ihnen so gern helfen, Herr Sinclair, aber ich weiß nicht, wie ich beginnen soll. Ich halte nicht den Beginn des roten Fadens in der Hand. Das müssen Sie mir glauben. Ich spiele Ihnen hier nichts vor.«

»Sicher, Herr Massow, das nehme ich Ihnen ab.«

»Danke.«

»Versuchen Sie trotzdem, sich zu erinnern. Wer ist Ihnen begegnet? Haben Sie in der letzten Zeit jemand getroffen oder mit jemandem gesprochen, der Ihnen ungewöhnlich vorgekommen ist? Sie müßten das doch behalten haben, Sie sind in Ihrem Beruf zu einem Menschenkenner geworden. Sie haben das entsprechende Fingerspitzengefühl und…«

»Das stimmt alles.«

»Und? Können wir uns irgendwo treffen?«

Helmut Massow hob die Hand. Es sah im ersten Augenblick so aus, als wollte er seine sorgfältig gekämmten Haare durcheinander wirbeln, überlegte es sich und strich nur leicht darüber hinweg.

»Da war tatsächlich etwas«, flüsterte er.

»Ach ja?«

Massow nickte. Er schaute an mir vorbei und war bleich geworden, was nicht allein an der Kälte lag. Sein Blick war auf den Dom gerichtet. Er schluckte einige Male und gab sich somit die Zeit, nach Worten zu suchen. »An… an der Kirche«, murmelte er, »habe ich etwas gesehen. Dort ist es geschehen.«

»Was bitte?«

Er hob die Schultern. »Es war eine Erscheinung, die ich sah. Ein Geist oder so ähnlich. Ich weiß es ja nicht genau. Es war am Dom, außen, meine ich. Eine Erscheinung, ein Geist, etwas, das ich nicht fassen und begreifen kann. Es kam aus dem Nichts und verschwand auch wieder im Nichts. Es kam mir vor, als hätte es auf etwas Bestimmtes gewartet, wobei das aber nicht eingetreten ist.«

»Was nicht eingetreten?«

»Das kann ich Ihnen nicht sagen, Herr Sinclair. Jedenfalls war ich ziemlich durcheinander.«

»Denken Sie nach - bitte!«

Er hob die Schultern. »Ich stehe wie unter einem Druck. Ich habe es auch nicht vergessen. Eigentlich müßte ich jetzt im Restaurant sein und mich um die Gäste kümmern. Es ist schon unverantwortlich, daß ich mich hier vor dem Haus aufhalte, aber ich habe es wegen dieser Erscheinung verlassen. Sie zieht mich magisch an. Ich wollte schauen, ob ich mich nicht geirrt hatte. Ob ich nicht durchgedreht bin und die Erscheinung noch vorhanden ist. Das alles war für mich wichtig, aber ich habe beim zweitenmal nichts gesehen. Plötzlich kamen Sie und der Junge. Da ist dann alles anders gewesen. Er… er muß etwas gespürt haben.« Massow nickte mir zu. »Ich gebe Ihnen recht, Herr Sinclair. Ich gebe Ihnen und dem Jungen recht. Es stimmt alles so. Ich habe etwas gesehen.« Er blickte wieder gegen den Umriß des Doms und bekam dabei eine Gänsehaut. »Aber ob es der Vater des Jungen gewesen ist, das kann ich nicht glauben.«

»Das stimmt aber!« meldete sich Elohim.

»Weiß ich.«

»John, du mußt jetzt aufpassen!« Er krallte sich wieder an meiner Kleidung fest. »Ich habe Angst, ich habe eine schreckliche Angst, daß alles schieflaufen kann. John - bitte, versprich mir, daß es klappen wird. Versprich mir das.«

»Natürlich.«

Helmut Massow stand neben uns und wußte nicht, wen er anblicken

sollte. »Mehr kann ich Ihnen nicht sagen. Ich werde dann wieder zurückgehen, sonst beschweren sich die Gäste. So lange wollte ich mich nicht hier draußen aufhalten. Wenn Sie Fragen haben, bitte, ich werde Sie Ihnen beantworten.« Er nickte uns noch einmal zu, drehte sich um und verschwand fast fluchtartig.

Elohim und ich blieben zurück. Der Junge atmete tief durch, aber er stöhnte dabei und hatte eine Gänsehaut bekommen. »John, ich habe Angst, große Angst sogar. Ich weiß nicht, was es genau ist, aber es geht über meine Kräfte.«

»Ja, Elohim.«

»Gibst du mir Schutz?«

»Ich werde es versuchen.«

»Du hast es einmal geschafft. Du hast die Waldhexe, die meiner Mutter gehorchte, vernichtet. Du hast auch die lebenden Toten aus der Welt geschafft. Ich muß dir vertrauen. Ich werde dir vertrauen, nur weiß ich nicht, wer meine Eltern sind. Der Mann hat meinen Vater gesehen, aber er hat ihn nicht beschreiben können.«

»Er sprach von einer Gestalt, und es hörte sich an, als hätte er einen Geist gesehen.«

Elohim nickte. »Mein Vater ein Geist?«

»Ich kann es mir nicht vorstellen«, murmelte ich. »Aber dein Werdegang ist so ungewöhnlich, daß man wirklich alles in Betracht ziehen muß. Wenn dein Vater ein Geist gewesen ist, wer ist dann, frage ich mich, deine Mutter?«

»Diese Hexe hätte es uns sagen können. Sie… sie hat mal auf ihrer Seite gestanden. Meine Mutter ist böse gewesen, von ihr habe ich diese Seite, das weißt du genau.«

»Leider.«

»Dann war mein Vater gut. Hätte er sich sonst hier an der Kirche zeigen können?«

»Das glaube ich auch nicht.«

»Bitte, und das ist meine Hoffnung.« Elohim schaute gegen die Fassade des Doms. »Für mich steht fest, daß er mehr ist als nur ein Geist. Er ist etwas Außergewöhnliches.«

Ich widersprach nicht und ließ ihn in seinem Glauben, wobei ich davon ausging, daß er sich nicht einmal geirrt hatte. Dieser Junge mit dem ungewöhnlichen Namen mußte das Produkt einer ebenfalls ungewöhnlichen Verbindung gewesen sein. Aber wer war da mit wem eine Liaison eingegangen? Das herauszufinden, war unser größtes Problem.

»Es geht um dich«, sprach ich Elohim an. »Deshalb möchte ich dich fragen, ob du schon einen Plan hast?«

»Nein, habe ich nicht.«

»Du spürst auch nichts?«

»Wie meinst du das?«

Ich lächelte. »Das ist schwer zu erklären. Ich denke da an eine gewisse Botschaft, die dir übermittelt worden ist. Von einem deiner beiden Elternteile. Hast du nie erlebt, daß sie versucht haben, mit dir Kontakt aufzunehmen?«

Er ging einige Schritte auf das Restaurant zu. Es lag in der Dunkelheit wie eine malerische und gleichzeitig beschützende Insel. »Es kann sein, daß sie es versucht haben, John. Ich habe es nur nicht so direkt gespürt, verstehst du? Wenn ja, dann ist keiner von ihnen so direkt durchgekommen, dann war alles vergebens, weil sie sich doch gegenseitig aufgehoben haben, finde ich. Gut und böse stecken in mir. Einmal gewinnt das Gute, zum nächstenmal das Böse. Noch habe ich meine gute Zeit, John, aber das wird sich ändern.«

»Da bist du dir ganz sicher?«

»Ja, das denke ich.«

»Weißt du schon, was du dann tun wirst? Die Frage ist nicht gut, du bist praktisch noch ein Kind, auch wenn du redest wie ein Erwachsener. Aber das möchte ich schon wissen.«

»Ich kann es dir nicht sagen, John. Ich weiß nicht, was ich da machen werde. Ich muß mich auf dich verlassen, John. Ich hoffe, daß du mich beschützen kannst.« Er drehte sich noch einmal um. Dabei behielt er die Kulisse des Doms für einige Sekunden im Blickfeld. »Dort wird es geschehen«, flüsterte er. »Genau dort und nirgendwo anders. Das weiß ich genau. Da ist es dann soweit und…«

»Im Dom?«

Er blickte mich an, bekam eine Gänsehaut, die sich sehr langsam auf seinem Gesicht abmalte, und nickte.

Ich dachte nach. Im Dom also. Warum auch nicht? Es war ein Hort des Guten. Wer immer Elohims Vater gewesen sein mochte, er stand auch auf meiner Seite.

Im Gegensatz zu seiner Mutter.

Wer war sie? Woher kam sie? Da gab es eigentlich nur eine Antwort für mich.

Sie mußte aus den Tiefen der Verdammnis stammen. Eine mächtige Person, eine schreckliche Dämonin. Das genau bereitete mir Sorgen. Davon sagte ich dem Jungen nichts, als wir gemeinsam zurück in das Hotel gingen.

Diese Nacht war nicht nur lang, sie würde für Elohim auch entscheidend werden…

***

Wir waren wieder in unser Zimmer gegangen. Ich konnte nicht gerade behaupten, daß ich mich wohler fühlte. Im Gegenteil, die Spannungen in mir wuchsen, denn noch war nichts entschieden.

Das eigentliche Rätsel war geblieben. Es war uns nur gelungen, einen der mütterlichen Helfer auszuschalten, wer die Mutter jedoch war, unter welchem Namen sie existierte, das wußten wir nicht.

Ebensowenig war uns unbekannt, wer die Vaterschaft für Elohim anerkennen würde.

Ich schüttelte den Kopf. Allein über den Namen stolperte ich immer wieder. Er bedeutete soviel wie Gott oder Götter. Vielleicht auch Gottheit, nur sah er mir nicht aus wie ein Gott. Elohim war ein Mensch, kein Götze, wobei ich mich zudem noch fragte, wann denn ein Götze entstand oder geboren wurde.

Wenn zwei verschiedene Personen zusammentrafen und eine Verbindung miteinander eingingen.

Entstand daraus ein Götze? Eigentlich war es unmöglich, daß sich Gut und Böse miteinander mischten. Von Urzeiten her waren sie erklärte Gegner. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß sie sich so gut vertrugen. Es wäre das gleiche gewesen, wenn ich mich bewußt mit einer Hexe eingelassen hätte.

Oder auch unbewußt?

Automatisch glitten meine Gedanken zurück zu Jessica Long, die mich so wahnsinnig enttäuscht hatte. Ich war längst nicht darüber hinweggekommen. Diese Tatsache nagte an und in mir. Sie war wie eine kleine Raspel, die sich immer tiefer in meine Seele hineinarbeitete und dafür sorgte, daß andere Dinge überschattet wurden, obwohl ich in diesem Fall einen klaren Kopf behalten mußte.

Es gefiel mir unter den jetzigen Umständen auch nicht, daß wir gegen einen Hügel schauten. Mir wäre es lieber gewesen, wenn unsere Zimmer nach vorn hinaus gelegen hätten, denn von dort hätte ich auch den Dom sehen können. Daß sich in seiner unmittelbaren Nähe das Finale abspielen würde, davon ging ich aus.

Dem Jungen sagte ich nichts davon. Ich wollte ihn nicht noch weiter beunruhigen, denn er war sowieso schon aufgeregt genug und konnte nicht auf einem Platz sitzenbleiben. Wie eine aufgezogene mechanische Puppe durchwanderte er das Hotelzimmer.

Er wußte ebenfalls, daß es bald soweit sein würde. Dann würde er wissen, wer seine Eltern waren, und zusammen mit mir würde er erfahren, welche Kraft siegte.

Gut oder Böse. Eine andere Wahl gab es nicht, wobei ich hoffte, daß das Gute den Kampf gewann.

Es war nicht kalt im Zimmer, ich fror trotzdem. Die Schauer wechselten sich ab, als sie über meinen Rücken rannen, und immer wieder mußte ich mich beherrschen, um die Unruhe nicht zu zeigen. Ich hatte mir aus der Minibar eine Flasche Wasser geholt, ein Glas vollgeschenkt und trank in kleinen Schlucken.

Vor dem Fenster stoppte Elohim. Ich hörte ihn atmen und sah es

auch, denn vor ihm beschlug die Scheibe. In seinem Kopf wirbelten die Gedanken. Er war durcheinander, flüsterte manchmal, ohne daß ich es geschafft hätte, auch nur ein Wort zu verstehen.

»Setz dich lieber«, sagte ich.

Er hob die Schultern.

»Willst du etwas trinken?«

»Nein.«

»Okay. Aber du weißt, daß es bald zu einer Lösung kommen wird, nehme ich an.«

Nun drehte er sich um. Sein Gesicht war blaß geworden. »Ja, John, das weiß ich.« Er deutete auf sein Herz. »Ich spüre es hier drinnen. Da sitzt es sehr tief, und es ist wie ein Stachel, der sich nicht aufhalten läßt. Es geht alles seinen Gang, John.«

»Welchen?«

»Das weiß ich nicht, du mußt es mir glauben. Erinnerst du dich noch, wie man mich nannte?«

»Meinst du diese Waldhexe?«

»Ja, sie war ja eine Helferin meiner Mutter. Und sie nannte mich einen Liebling der lebenden Leichen.« Er schlug sich gegen die Stirn. »Das… das will mir nicht in den Kopf. Ich schaffe es einfach nicht, darüber nachzudenken. Ich kann es auch nicht nachvollziehen. Wie kann ich ein Liebling der lebenden Leichen sein?«

»Das weiß ich auch nicht. Du bist hier aufgewachsen. Nur ein paar Schritte entfernt. Bist du niemals mit diesen Tatsachen konfrontiert worden? Hast du es zum erstenmal gehört?«

»Ja, wirklich.«

»Dann tut es mir leid.«

»Sie hat hier geherrscht«, flüsterte der Junge und kam einen Schritt auf mich zu. »Sie hat hier alles unter ihrer Kontrolle gehabt. Ich weiß es jetzt, ohne es beweisen zu können. Meine Mutter hat hier ihr Zeichen gesetzt. Sie muß sehr mächtig gewesen sein, John, sehr mächtig sogar. Das… das kann ich dir versichern.«

Ich lächelte ziemlich freudlos. »Da gebe ich dir recht, Elohim. Nur nutzt uns das wenig. Es wäre besser, wenn wir ihren Namen wüßten. Dann könnten wir uns darauf einstellen.«

»Ich doch nicht!« flüsterte er.

»Zumindest ich.«

»Hast du denn keinen Verdacht?« wollte er wissen.

»Leider nicht. Ich dachte, daß du in der Lage gewesen wärst, mir einen Hinweis zu geben.«

»Nein, John, nein. Ich hatte immer nur mit Dagmar zu tun. Sie hat sich um mich gekümmert. Sie kam und besuchte mich. Meine Lehrer haben sie wie eine normale Mutter akzeptiert.«

»Du weißt nicht viel mehr über sie?«

»Wie meinst du das?«

»Woher sie kam, zum Beispiel. Wem sie nahe stand. Hat sie nie über ihre Vergangenheit gesprochen?«

»Nein.«

»Hast du sie denn gefragt?«

Er senkte den Blick. »Nicht so oft. Ein paarmal schon, aber da hat sie nichts gesagt.«

»Wie meinst du?«

»Nichts von sich erzählt. Sie hat nur immer gelächelt und von einer besonderen Aufgabe gesprochen, John. Die hat sie auch an mir wahrgenommen, finde ich.«

»Das stimmt allerdings.«

Er räusperte sich. »Und was soll ich jetzt machen? Hast du denn eine Idee, wie es weitergehen könnte? Was soll ich tun, wenn plötzlich alles anders wird.«

»Wie anders?«

»Mit mir«, flüsterte er. »Ich… ich bin nicht nur gut, das brauche ich dir nicht zu sagen. Und ich habe eine schreckliche Angst vor mir selbst, daß ich bald nicht mehr so sein werde wie jetzt. Ja, ich fürchte mich wie irre. Es ist, als wäre jemand dabei, mein Innerstes aufzuwühlen. Ich glaube fest daran, daß ich nicht mehr lange so bleiben werde. Wirklich, daran glaube ich.«

»Und weiter?«

»Wenn das Böse durchkommt!« flüsterte er mir zu. »Dann ist alles verloren.« Er wirkte jetzt sehr erwachsen, begann wieder seine Wanderung durch den Raum und schaute ins Leere, dabei von zahlreichen Gedanken durchflutet. Manchmal zwinkerte er mit den Augen. Hin und wieder wischte er auch über seine Stirn, als wäre er dabei, bestimmte Dinge, die ihn störten, wegzuputzen. Dennoch schaffte er es nicht, sein Verhalten zu verändern. Immer öfter ballte er seine Hände zu Fäusten, streckte sie dann und drückte sie wieder zusammen.

»Du kannst zwar nicht in die Zukunft sehen«, sagte ich zu ihm. »Kannst du denn erfassen, was sie ungefähr bringen wird. Hast du dich auf bestimmte Tatsachen eingestellt, die unweigerlich auf dich zukommen werden?«

»Nein.«

»Es geht nicht.«

»Ja, es ist nicht möglich. Ich spüre nur die Unruhe in mir. Da… da tobt ein Kampf. Ich weiß nicht, wer ihn gewinnen wird, aber es ist ein Kampf Gut gegen Böse.«

Ich nickte ihm zu. »Könnten wir davon ausgehen, daß du noch heute deine Eltern kennenlernen wirst?«

»Ja, sie werden sich zeigen. Sie müssen sich einfach zeigen. Ich… ich

schwebe jetzt im luftleeren Raum, John. Ich weiß es genau, es muß zu einer Entscheidung kommen. Dagmar ist nicht mehr, jetzt wird der Kampf um mich und um meine Seele beginnen. Und das empfinde ich als so furchtbar und schrecklich.«

»Der Dom liegt nicht weit entfernt«, sagte ich und ließ die Worte im Raum stehen.

Er nickte heftig.

»Dann wird es dort geschehen?«

»Ich rechne damit.«

»Sollten wir nicht hingehen und versuchen, die Begegnung zu beschleunigen?«

Der Junge ließ sich Zeit mit seiner Antwort. Er schaute dabei durch die Scheibe, als könnte er die mächtige Kirche sehen. Doch er schüttelte den Kopf. »Nein, noch nicht. Ich will erst eine Botschaft von ihnen erhalten.«

»Ja, das verstehe ich. Wobei ich überlege, welche Botschaft das wohl sein mag?«

»Keine Ahnung. Aber einer meiner Eltern wird sich bei mir melden. Ich befürchte«, jetzt verlor seine Stimme an Stärke, »daß es die andere Kraft sein wird.«

»Also die deiner Mutter.«

»Leider, John. Bisher habe ich das Böse abgelehnt. Doch das kann sich sehr schnell ändern, glaube ich.«

»Was du schon erlebt hast.«

Er nickte. »Ja, es gab sehr böse Phasen in mir. Auch du hast sie schon erleben können. Denke an Pontresina, wo ich einfach nichts tun konnte. Ich war auf der anderen Seite und stand dort wie festgeleimt. Es klappte einfach nicht.«

»Aber du selbst hast nicht in die Auseinandersetzung eingegriffen, Elohim?«

»Nein, aber ich war nicht dagegen. Ich habe mich sogar wohl gefühlt. Die Urkräfte meiner Mutter sind durchgekommen. Sie muß eine furchtbare Gestalt sein, und ich hoffe nur, daß der Dom mächtig genug ist, um sie zu stoppen. Sie warten auf mich, ich weiß es. Herr Massow hat es auch schon festgestellt. Er hat eine Gestalt gesehen. Glaubst du denn, John, daß er sich geirrt hat?«

»Nein.«

»Eben, ich auch nicht. Er hat meinen Vater gesehen. Leider so, daß er ihn nicht beschreiben konnte. Möglicherweise war mein Vater ein Geistwesen, wer kann das wissen?«

»Da hast du leider recht.«

»Und meine Mutter?« Er wollte von mir keine Antwort, trat wieder ans Fenster, drehte mir den Rücken zu und flüsterte: »Wahrscheinlich war sie es ebenfalls. Zwei Geister kamen zusammen, aus welchen

Gründen auch immer, dabei entstand ich.«

Was er da sagte, war unbegreiflich. Aus dieser Verbindung konnte kein normaler Mensch entstehen, höchstens ein Abbild der Götter.

Ich blickte auf den Rücken des Jungen. Elohim hatte den Kopf nach vorn gedrückt, seine Stirn berührte die Scheibe, als wollte er durch sie seine warme Haut kühlen. Wenn er einatmete, bewegten sich seine Schulterblätter, er litt, und ich konnte ihm nicht helfen, was mich wiederum deprimierte.

Er hatte es nicht leicht, er war völlig von der Rolle, er mußte mit sich kämpfen. Ich wunderte mich auf der anderen Seite, daß er sich so gut hielt und nicht durchdrehte.

Ich ließ ihn nicht aus den Augen und bekam auch mit, wie sein Körper erstarrte.

Urplötzlich war er versteift!

Nicht ohne Grund, und ich wollte ihn schon nach den Gründen fragen, als er auf stöhnte. Es war ein Laut, der in meine Seele schnitt, weil er alle Qual in sich vereinigte, zu der dieser Halbwüchsige fähig war. Er drückte seine Hände jetzt auf die Fensterbank, stöhnte noch einmal, und dieser Laut trieb mich in die Höhe. Ich hatte bisher in dem kleinen Sessel gehockt, das konnte ich nun nicht mehr. Ich wollte zu ihm und Elohim zur Seite stehen.

Einen Schritt nur kam ich weit, da drehte er sich herum. Aus seinem Mund drang ein rauher Laut, der meiner Ansicht nach etwas Tierisches an sich hatte.

Ich blieb stehen.

Dann sah ich sein Gesicht.

Er hielt es zwar etwas im Schatten, ich erkannte trotzdem die Veränderung darin. Sie bezog sich besonders auf seine Augen, die nicht mehr so aussahen wie sonst.

Sie strahlten beide auf wie weiße Spiegel, gegen die grellweißes Licht gestoßen war. Es vereinigte sich in den Augen zu einem blendenden Reflex und gab ihnen etwas Monströses, Geisterhaftes. Die Augen hatten ihre Normalität längst verloren, sie waren böse Boten einer fremden Macht, versprachen mir viel, nur nichts Gutes.

Es war genau das eingetreten, was Elohim vorausgesagt hatte. Die andere, die dunkle Seite seiner Seele hatte von ihm Besitz ergriffen, das war nun das Zeichen seiner mir noch unbekannten Mutter.

Ich wartete ab.

Er hatte sich zwar gedreht, doch er nahm von mir überhaupt keine Notiz. Sein Blick war auf die Tür gerichtet, der Mund verzogen, als wollte er jeden Augenblick ausspeien.

»Ich werde das Zimmer jetzt verlassen«, flüsterte er mir zu. »Und wehe dem, der versucht, mich aufzuhalten. Er wird es nicht überleben, er wird vernichtet, zerrissen, getötet. Ich gehe jetzt und

werde meine Eltern sehen.«

Diesen Vorsatz setzte er sofort in die Tat um. Ich mußte ihm ausweichen, um ihm Platz zu schaffen.

Er passierte mich.

Ich war für Elohim nicht da.

Der Junge verließ das Zimmer, ohne daß er von mir gestört wurde. Dennoch war mir klar, daß es von nun an um sein Leben gehen würde. Das wollte ich retten…

***

Wir hatten die Treppe hinter uns gelassen und auch den kleinen Vorraum an der Rezeption.

Meine Gebete waren dabei erhört worden. Niemand war uns entgegengekommen. Aus dem Restaurant hörte ich die Stimmen der Gäste. Sie verschwammen zu einem klebrigen Gesumm, das meiner Ansicht nach meilenweit entfernt lag.

Die junge Frau an der Rezeption schaute kaum hoch, sie hatte mit ihren Listen genug zu tun, sie ließ sich auch nicht von dem Knarren stören, das entstand, als Elohim die Tür aufgezogen hatte.

Er ging vor.

Ich blieb ihm auf den Fersen.

Noch einen letzten Blick warf ich zurück, da mich der Klang leiser Tritte gestört hatte.

Helmut Massow stand plötzlich in meiner Nähe. Sein Blick sprach Bände. Er war erstarrt und gleichzeitig wissend sowie fragend.

Ich nickte ihm zu und gab dabei die Ansicht kund, daß es jetzt soweit war.

»Gut, dann wünsche ich Ihnen alles Gute.«

»Danke, Herr Massow.«

Nach dieser Antwort verließ ich das Haus und folgte dem Jungen, der bereits einen ziemlich großen Vorsprung gewonnen hatte. Er befand sich bereits auf dem Weg, der direkt auf den Altenberger Dom zuführte. Ich wollte ihn nicht einholen und blieb ihm in einem genügenden Abstand auf den Fersen.

Elohim ging sehr gerade, und doch schwankte er, als wäre er von Windböen getroffen. In der Stille hörte ich seine Schritte. Sie erreichten mich wie Echos.

Als ich auf Elohims Rücken schaute, da schoß mir durch den Kopf, wie verloren er eigentlich war.

Ich konnte mir nicht vorstellen, daß sich ein zwölfjähriger Junge den Mächten der Finsternis stellen würde, die ihm zwangsläufig begegnen würde, wenn er tatsächlich Kontakt mit seiner Mutter bekam.

Die Umgebung hatte sich nicht verändert. Über Altenberg lag eine graue Finsternis, in der die wenigen Lampen wie die kalten Augen

eines Ungeheuers vom anderen Stern wirkten und es kaum schafften, mit ihrem Licht durchzukommen.

Alle Besucher waren verschwunden. Kein Spaziergänger durchwanderte mehr die Umgebung.

Kälte, Dunkelheit und Wind verbündeten sich, als wollten sie das Unheimliche gemeinsam tragen, das in der Nähe lauerte. Ich warf hin und wieder einen Blick in den Himmel, über den gewaltige Wolkenberge wischten, die auch der Wind nicht zerreißen konnte.

Zumeist bildeten sie eine kompakte Masse. Nur an wenigen Stellen war sie aufgerissen, dann schimmerte der Himmel klar. Hin und wieder blinkten auch die fernen Sterne, als wollten sie mir Mut machen.

Im Schatten des Doms war es finsterer. Zwar wurde er angestrahlt, doch dieses Licht hatte sich meiner Ansicht nach der Dunkelheit angepaßt. Es wirkte ebenfalls leicht grau, wie von starren Schatten durchzogen, die sich immer mehr verdichteten.

Der Wind bewegte die Zweige der Bäume. Es hingen noch keine Blätter daran, nur kleine Knospen.

Der Bewuchs erinnerte mich an starre Totenwächter, die ihre Arme ausgebreitet hatten wie ein Polyp seine Fänge.

Ein Instinkt ließ mich neben einem Wagen stehenbleiben und dann in die Hocke gehen.

Der dunkle Benz bot mir Platz genug. Zu meinem Glück, denn Elohim drehte sich plötzlich um.

Er sah mich nicht.

Aber er mußte etwas gespürt haben, denn er blieb in seiner Haltung. Ich schaute quer über die Motorhaube hinweg und konnte erkennen, wie der vor dem Portal stehende Junge den Kopf einige Male nach rechts und links bewegte.

Er würde nichts entdecken können, was ihm verdächtig erschien. Sekundenlang behielt er diese Haltung bei, danach drehte er sich beinahe hastig um, weil er das Portal des Doms öffnen wollte.

Ich schraubte mich langsam wieder hoch und gab vor mir selbst zu, daß ich mich über diese Tat wunderte.

Im Zimmer hatte ich seine Verwandlung erleben können. Die zweite Seele war bei ihm zum Vorschein gekommen. In ihm steckte jetzt die Kraft seiner Mutter, sie stand auf der anderen Seite. Es war beinahe unglaublich oder unmöglich, daß er die Kirche betrat. Damit begab er sich auf ›feindliches‹ Gebiet.

Aber er ging hinein.

Hinter ihm schwang das Portal allmählich zu.

Ich war schon unterwegs und blieb vor dem geschlossenen Eingang stehen. Es war mir klar, daß es zu einer Entscheidung kommen würde, und ich hoffte nur, daß keine unschuldigen Menschen in diesen Fall

mit hineingezogen wurden. Immer wieder gab es Männer und Frauen, die an einem Abend eine Kirche besuchten, um dort zu beten. Wenn sie durch Elohim und gewisse Ereignisse gestört wurden, dann konnten sie den Schock ihres Lebens bekommen.

Egal, was auch passierte, ich mußte ihm nach. Nun war ich es, der das Portal öffnete.

Ich zog an der schweren Tür, und abermals wehte mir eine gewisse Kühle entgegen. Sie war anders als die, aus der ich kam. Sie roch auch anders, der Duft von Weihrauch und alten Blumen durchwehte ihn, sogar vermischt vom Parfümgeruch der weiblichen Besucherinnen.

Mir ergeht es so wie vielen Menschen. Betrete ich eine leere Kirche, bekomme ich immer einen leichten Schauer. Es war nicht die Furcht vor diesem Platz, sondern es hing mit anderen Dingen zusammen. Vielleicht war mir ein Dom einfach zu fremd. Die Weite und die Höhe machten mich einfach verlegen. Mir wurde vor Augen geführt, wie klein und schwach der Mensch letztendlich doch war. Und bei einem sehr hohen Bauwerk wie dem Altenberger Dom war dies besonders der Fall.

Ich schaute in die Höhe.

Die Decke verschwamm in einer grauen Finsternis. Sie war für mich nur mehr als Schatten zu erkennen, der sich in das himmlische Gewölbe zu drücken schien.

Mich überkam keine Furcht vor dem Dom, ich dachte an den Jungen, der bereits vorgegangen war und sich in dem breiten Mittelgang zwischen den Bankreihen aufhielt.

Er wirkte klein, aber im Gegensatz dazu nicht ängstlich. Es war nur ein Gefühl von mir. Vielleicht stimmte es, vielleicht aber auch nicht. So genau wußte ich das nicht.

Ich hielt mich noch im Hintergrund auf und würde erst eingreifen, wenn etwas geschah und ich es für richtig hielt.

Nur die Schritte des Jungen waren zu hören.

Er setzte die Füße sehr behutsam, trat nie sehr hart auf, sondern bewegte sich vorsichtig weiter.

Beinahe schon tastend und suchend, dabei den Kopf bewegend, weil er auch gegen die Seiten des Kirchenschiffs schauen wollte.

Meine ersten Befürchtungen waren zum Glück nicht wahr geworden. Es hielt sich außer uns niemand in der Kirche auf. Keiner hatte sich mehr zu einem nächtlichen Gebet zurückgezogen. Mir war, als wäre die Kirche bewußt geleert worden.

Um so besser…

Elohims Weg führte ihn dem Altar entgegen. Wenn er so weiterging und die aus einem Seil bestehende Absperrung überschritt, mußte er den Altar einfach erreichen.

Ein seltsames Licht begleitete ihn. Es brannten einige Kerzen, so daß

es nicht völlig düster war.

Aber dieses Licht stieß eher ab, als daß es anzog. Mir kam jede Kerzenflamme so vor, als würde sie in einem kleinen Gefängnis stecken.

Sehr hohe Fenster lockerten das starre Mauerwerk der Wände auf. Durch sie sickerte das Licht der Nacht in langen, grauen Schleiern, ohne daß es besonders aufgefallen wäre. Der matte Glanz wurde von den Bänken selbst abgegeben, die irgend jemand poliert hatte. Auch der Steinboden zeigte einen Glanz, wirkte aber längst nicht so blank wie der auf den Bankreihen. Ich sah keinen Staub, der Geruch aber änderte sich nicht. Er blieb überall gleich.

Elohim ging nicht mehr weiter.

Ich hatte meinen Platz mittlerweile auch verlassen und die letzte Bankreihe erreicht.

Dort duckte ich mich zusammen und wartete ab.

Es war natürlich die Frage, wie sich der Junge verhielt. Zu welcher der beiden in Frage kommenden Seiten er neigte und hoffte nicht, daß es die Mutter war, obgleich sich ihre Kraft in seinem Innern manifestiert hatte und die Seele umspülte.

Aber sie steckte in ihm. Am Blick seiner Augen und dieser grellen Veränderung hatte ich es deutlich gesehen. Und trotzdem war er in den Dom hineingegangen, als wäre nichts geschehen. War die Kraft seines Vaters dermaßen stark, daß sie bei ihm das Gleichgewicht hielt?

In Elohims Haut wollte ich nicht stecken. Der Junge tat mir in der Seele leid. Er hatte ein schweres Schicksal hinter sich, war zu einem magischen Spielball geworden. Ich konnte nur hoffen, daß die positive Seite überwog.

Wie viele Minuten vergangen waren, konnte ich nicht sagen. In diesem Dom fühlte ich mich irgendwie zeitlos. Hier waren die Stunden oder Minuten stehengeblieben. Wer als Mensch dieses Bauwerk betrat, den nahm es voll und ganz umfangen.

Elohim wirkte im Gang zwischen den Bänken wie verloren. Manchmal bewegte er sich, drehte aber nur den Kopf. Ich war schon versucht, einzugreifen, hielt mich aber immer wieder zurück und wollte erst alles auf mich zukommen lassen.

Bisher hatte er gebeugt auf der Stelle gestanden, wie jemand, der seine Gedanken noch sammeln will.

Plötzlich bewegt er seinen Kopf. Ei schaute dabei dem Altar entgegen, ah hätte er dort etwas Außergewöhnliches entdeckt. Auch ich blickte hin und konnte nichts finden, was anders gewesen wäre.

Der Dom schwieg…

Das ewige Licht strahlte ruhig wie ein roter Punkt. Kerzenschein wurde von der Luft aufgesaugt. In einer derartigen Stille konnte der

Mensch wieder zu sich selbst finden, vorausgesetzt, er brachte die entsprechende Bereitschaft mit.

Aber der Junge wollte nicht zu sich selbst finden, er suchte seine Eltern.

Ein Wort rief er.

»Mutter?«

Seine helle Stimme hallte durch das Kirchenschiff, bevor sie sich als Echo verlor.

Ich schrak zusammen. Nicht wegen der Stimme, sondern wegen des Begriffs Mutter. Es paßte mir nicht in den Kram, daß er ausgerechnet sie rief, also das Böse in ihm.

Seine Mutter rührte sich nicht.

Er versuchte es noch einmal. Diesmal lauter und schon etwas ungeduldiger.

Wieder bekam er keine Reaktion.

Ich hörte ihn stöhnen. Er bewegte sich unruhig, seine Füße schabten über dem Boden.

Dann noch einmal. »Mutter?«

Diesmal klang der Ruf ängstlich und auch leicht verzweifelt. Wie bei einem Menschen, der sich von seinen Beschützern im Stich gelassen fühlt. Hatte Elohim so stark auf seine Mutter gesetzt, daß es nur sie für ihn gab?

Es war kaum vorstellbar, denn ich hatte ihn ganz anders in Erinnerung. Zu diesem Zeitpunkt hätte er mein Kreuz sicherlich nicht angerührt, davon ging ich aus.

Der dritte Ruf brachte ihm einen Teilerfolg. Etwas, das seine Mutter durchaus hätte sein können, war plötzlich da. Zu sehen war es nicht, einfach nur zu fühlen, und auch für mich, denn ich spürte bereits den Hauch, der durch das Kirchenschiff geisterte und einfach anders war als alles, was ich zuvor erlebt hatte. Das Böse lauerte…

Meine Nackenhaare stellten sich zwar nicht gerade hoch, aber die Spannung nahm zu.

Auch das Kreuz reagierte.

Als ich danach faßte, spürte ich die leichte Erwärmung. Es stemmte sich gegen die neue Gefahr an.

Ich fühlte noch einmal nach, weil ich mich bei einer bestimmten Sache vergewissern wollte, und ich hatte mich nicht getäuscht.

Mein Kreuz hatte sich besonders in der Mitte erwärmt, wo die Zeichen hineingeätzt worden waren, die man mir einmal genommen hatte. Es war eine mächtige Person gewesen, die dies geschaffen hatte. Auch vergleichbar mit einem Urengel, der sich auf die falsche Seite schlug, um so zu werden wie die oberste aller Kräfte. Allerdings ein weiblicher und in der Mystik des Alten Testaments als erste Hure des Himmels bezeichnet, für die es auch einen Namen gab.

Lilith!

Bei dem Gedanken an sie krümmte ich mich zusammen. Ich hatte plötzlich einen schlechten Geschmack im Mund, denn gerade diese Person war unheimlich mächtig und hatte es sogar geschafft, mein Kreuz zu manipulieren. Mein Herz schlug plötzlich schneller. Es war nur ein Verdacht und keine Bestätigung, aber ich blieb dabei, es konnte sich nur um Lilith handeln, die von den Hexen auch als die Große Mutter oder die Urmutter bezeichnet wurde.

Jetzt dachte ich über die Waldhexe auch anders. Ich sah sie in einem anderen Licht. Sie gehörte zu den Wesen, die auf Liliths Seite standen und ihr auch vor langer Zeit schon gehorcht hatten. Sie hatte sich an die Waldhexe wieder erinnert und sie gewissermaßen aus ihrem untoten Reich hervorgeholt. Leider verfügte sie über diese Macht.

Lilith war Elohims Mutter…

Als ich mich näher damit beschäftigte, überrollte meinen Körper ein Schauder. Auf diesen Gedanken wäre ich nie gekommen, wer aber war dann sein Vater? Wer hatte die Macht, sich gegen Lilith zu stellen und gleichzeitig mit ihr diesen Sohn zu schaffen, der auf den Namen Elohim hörte und so etwas wie ein Götze sein sollte?

Ich kam zu keinem Resultat, rechnete allerdings damit, daß ich beim Vater zumindest eine ebenso große Überraschung erleben würde wie bei der Mutter.

Innerlich erkaltete ich. Behutsam zog ich das Kreuz aus meiner Tasche und ließ es auf meinem flachen Handteller liegen. Ich konzentrierte mich augenblicklich auf die Mitte des Talismans, die sich erwärmt und auch verändert hatte.

War sie dunkler geworden? Zeigte sie mir so ihre Furcht oder Abwehr vor der fremden Kraft?

Wieder dachte ich daran, daß es Lilith schon einmal geschafft hatte, mein Kreuz zu manipulieren, und ich wünschte mir direkt, daß sie plötzlich erschien und mir gegenüberstand.

Es war nicht der Fall.

Sie ließ sich nicht blicken. Sie hatte nur ihren Vorboten geschickt, eine böse Ausstrahlung, der Elohim nicht entkommen konnte. Er spürte sie so deutlich wie ich, blieb zwar auf der Stelle stehen, bewegte sich dabei jedoch im Kreis, hatte den Kopf zurückgelegt und schaute gegen die Decke des Doms.

Nichts tat sich dort.

Alles blieb ruhig. Kein Heulen oder Toben, keine geisterhaften Stimmen, die sich meldeten, und trotzdem waren sie nicht allein. Etwas Böses war durch die Mauern gedrungen.

Noch war ich bereit, mich zurückzuhalten. Lange allerdings wollte ich es nicht. Schließlich kannte ich Liliths Stärke. Ich wollte auf keinen Fall, daß der Junge in ihre Klauen geriet.

»Mutter…?«

Es gab mir einen Stich, als er nach ihr rief. Lilith und Mutter, dazu noch von einem Kind herausgefordert, das wollte mir nicht so recht in den Sinn. Dagegen wehrte ich mich innerlich, denn das kam mir überhaupt nicht gelegen.

Sie meldete sich nicht.

Bestimmt hatte sie längst festgestellt, daß ihr ›Sohn‹ sich nicht allein im Dom befand und im Hintergrund ein Beschützer lauerte. Sie kannte mich und die Stärke meines Kreuzes. So war es nicht verwunderlich, daß sie noch abwartete.

Das wiederum paßte Elohim nicht. Er drehte sich auf der Stelle, hielt seine Arme halb erhoben und die Hände gegen die Düsternis der Decke gestreckt, als könnte er durch die Bewegungen seiner Finger nach der Mutter greifen und sie festhalten.

Er irrte sich.

Niemand zeigte sich.

Lilith lauerte noch.

Elohim schrie!

Es war ein wilder Schrei der Enttäuschung, der durch die Kirche hallte. Aus meiner sicheren Deckung hervor hielt ich ihn unter Kontrolle. Elohim stand nicht so weit entfernt, als daß ich sein Gesicht nicht erkannt hätte. Es war verzogen, der Mund stand offen, und wilde Laute drangen über seine Lippen.

Speichel umsprühte die Lippen. Die Augen glänzten wie feuchte Ölflecken. Ich konnte mir vorstellen, daß Lilith dabei war, ihn in ihrem Sinne zu manipulieren.

Dem mußte ich etwas entgegensetzen.

Ich richtete mich zur vollen Größe auf. Obwohl der Junge zufällig in meine Richtung schaute, nahm er mich nicht wahr. Er war zu stark mit seinen eigenen Eindrücken beschäftigt, und das Wissen, endlich mehr über sein Schicksal zu erfahren, peitschte ihn weiter auf.

So hatte ich ihn noch nicht erlebt. Er war für mich zu einer fremden Person geworden.

Ich wußte selbst, wie stark er unter seinem eigenen Schicksal litt. Das schreckliche Ende wollte ich ihm ersparen und ging deshalb auf ihn zu. Möglicherweise brachte ihn mein Anblick auch zur Vernunft, aber darauf konnte ich mich nicht verlassen.

Er mußte mich einfach sehen, doch er nahm mich auch weiterhin nicht zur Kenntnis.

In ihm tobte jetzt die Kraft seiner mörderischen Mutter. Er tanzte auf dem Fleck, brüllte, und es war schwer für mich, seine Worte zu verstehen.

»Ich hasse euch! Ich hasse euch alle! Ich will hier… ich will hier raus! Ich will zerstören. Ich will diesen Weg nicht!«

Er drehte sich immer schneller, so daß ich nie sehr lang sein verändertes Gesicht sehen konnte.

Und wie es sich verändert hatte!

Da konnte ich nur den Kopf schütteln, denn es zeigte einzig und allein eine verzogene Fratze, in der sich all das Böse vereinigte, was sich auch in seinem Innern befand.

Dieses junge Gesicht strahlte einen Haß aus, der mich zutiefst erschreckte. Er bohrte sich förmlich in mein Innerstes hinein, das war nicht mehr der Elohim, den ich kannte. Nicht mit einem derart roten Gesicht, das wie überhitzt wirkte. Die Augen waren ihm aus den Höhlen gequollen. Sein Haar glich einem durchgeschwitzten und flach auf dem Kopf liegenden Lappen. Er bewegte seine Arme hektisch hin und her wie jemand, der versucht, von der Stelle abzuheben und zu fliegen.

Dann brach er in die Knie.

Mit beiden Händen stützte er sich ab. Den Kopf nach vorn gedrückt und schwer atmend.

Ich war weitergegangen, doch auch jetzt zeigte er keinerlei Interesse an mir.

Er blieb hocken, den Mund geöffnet. Laute, die auch ein Tier hätte ausstoßen können, drangen daraus hervor. Sein Gesicht war naß. Auf seine Haut hatte sich ein Gemisch aus Tränen und Schweiß gelegt. Bei jedem Atemzug zuckte sein Körper und er sah aus, als wollte er jeden Moment einbrechen.

Ich hatte nur noch wenige Schritte zu laufen. In der Düsternis sah er aus wie eine Schattengestalt.

Ich wandte meinen Blick ab und ließ ihn durch die Kirche streifen.

Zeigte sich Lilith? Würde sie erscheinen, um ihren Triumph hinauszubrüllen?

Nein, sie hielt sich zurück und war nicht einmal als feinstoffliche Projektion zu erkennen.

In Reichweite stoppte ich vor dem Jungen.

»Elohim«, sagte ich leise.

Er reagierte nicht, schüttelte nur den Kopf, wobei aus seinem Mund dunkle Knurrlaute drangen.

»Elohim, Junge!«

»Geh, Sinclair, geh…«

Ich schrak zusammen. Das war nicht mehr die Stimme des Jungen. Aus seinem Mund drang mir ein neutrales Etwas entgegen, über das ich nicht Bescheid wußte.

Furchtbar…

Ich faßte ihn an.

Und da schrie er, als wäre er von einer heißen Flammenwand erfaßt worden!

***

Der Schrei war so schrill, daß ich nicht anders konnte, ihn losließ und zurückzuckte. Ich hätte nie gedacht, aus seinem Mund so etwas zu hören. Das war auch nicht der Elohim gewesen, den ich kannte, ihn ihm steckte viel mehr, etwas anderes und Furchtbares, das möglicherweise seine Seele zerstört hatte.

Mein Blickwinkel war günstig. Ich schaute auf ihn hinab, er zu mir hoch.

Ein blankes Gesicht, gezeichnet von kaltem Haß auf alles Gute. Augen, die nicht mehr so grellweiß strahlten, sondern jetzt aussahen wie blanke Spiegel. Der Junge machte einen Eindruck, als wäre er blind. Aber er konnte nach innen sehen und auch erkennen, was da von ihm Besitz ergriffen hatte.

»Mutter…!« würgte er hervor und rieb mit beiden Handflächen über seine Brust, ein Zeichen für den Geist, sich zu befreien und sich ihm zu zeigen.

»Sie ist nicht deine Mutter!« sprach ich ihn an. »Sie darf es einfach nicht sein.«

»Doch!« brüllte er. »Sie ist es. Sie ist in mir! Ich spüre sie genau! Sie will mich, sie hat mich. Sie läßt mich nicht im Stich. Endlich hat sie mich gefunden!«

Seine Stimme war nur mehr ein Kreischen, das wie eine schaurige Botschaft durch den Dom hallte und deren zahlreiche Echos sich überschnitten. Wieder bewegte er sich und blieb dabei auf dem blanken Steinboden hocken. Sein Kopf zuckte nach vorn und zurück. Ich mußte eingestehen, daß Elohim besessen war.

Dann sprang er hoch!

Damit überraschte er mich sogar. Da er nichts unternahm, blieb auch ich stehen.

Elohim bewegte seine Augen rollend. Im selben Rhythmus fuhr auch die Zungenspitze aus dem Mund und umkreiste die Lippen, wobei sie noch ein feucht schimmerndes Schleimerbe hinterließ.

Sein Lachen traf mich hart. Es klang so schrill, häßlich und auch gackernd. Elohim streckte seine Arme aus, während er sich wieder auf der Stelle im Kreis drehte. »Ich hasse diesen Dom!« sprach er mit einer fremden Stimme, wobei ich nicht wußte, ob eine Frau redete oder ein Mann. Ich einigte mich auf ein neutrales Wesen.

»Ja, ich hasse ihn. Ich habe ihn immer sehen müssen. All die Jahre über. Jemand wollte, daß ich ihn sah. Ein Jemand, der genau wußte, daß etwas anderes noch in mir steckte. Eine andere Kraft, die von meiner Mutter. Der Jemand, es ist mein Vater, hat sich einen Plan ausgedacht, aber er schaffte es nicht, die andere Kraft zu überdecken. Sie war einfach zu mächtig und wollte ihren alten Fehler wieder gutmachen. Ha, ha, ha…« Plötzlich lachte er wie ein kleines Mädchen,

bevor er seinen rechten Handballen gegen die Lippen preßte. Langsam sank die Hand wieder nach unten, sein Blick verlor sich dabei, dann hob er die Schultern. Mich nahm er dabei nicht zur Kenntnis. »Diesmal nicht«, flüsterte er, »diesmal ist meine Mutter stärker. Sie steckt in mir. Sie hat mir gesagt, was ich tun soll. Ich muß diesen Dom zerstören, den ich all die Jahre gesehen habe. Sein Anblick wird mich nicht mehr lange quälen, das kann ich versprechen!«

Die letzten beiden Worte klangen anders. Sie waren ein böses, ein furchtbares Versprechen.

Ich freute mich jetzt darüber, daß ich ihm gefolgt war, denn ich traute ihm durchaus zu, daß er mit Hilfe der mächtigen Mutter sein Vorhaben in die Tat umsetzte.

»Wer ist deine Mutter?«

Elohim erstarrte. Er hatte an mir vorbeigeschaut, aber jetzt, als ihn meine Stimme erreichte, machte er den Eindruck eines Menschen, der innerlich und äußerlich erstarrt war.

Leicht gebückt drehte er sich um.

Wir schauten uns an.

Auf dem Gesicht des Jungen hatten sich Flecken gebildet, als hätte dort ein Maler seine Farbtupfen hinterlassen. Auch der Blick seiner Augen war ein anderer geworden. Er hatte mit dem Zustand zuvor nichts mehr gemeinsam. Eine andere Person schaute mich an, etwas Fremdes, das mich zutiefst haßte.

Ich ahnte, wer es war, doch ich wollte von ihm die Bestätigung bekommen.

Lilith!

Dieser Name hatte sich längst in mein Hirn eingebrannt. Nur sie verfügte über die Kraft und die Macht, so etwas in Bewegung zu setzen.

Elohim holte tief Luft. Es sah ungewöhnlich aus, er schien sich direkt aufzupumpen und dabei zu wachsen. Sein Gesicht nahm an Röte zu, aus den Augen strahlte mir das Grauen entgegen.

»Wer ist deine Mutter?« Meine Frage peitschte ihm entgegen.

»Eine Mächtige…«

»Ist es Lilith?«

Als ich den Namen der ersten Hure des Himmels aussprach, rann durch seinen Körper ein Beben.

Allerdings nicht für ihn negativ, es war ein Gefühl der Freude und des Stolzes, das ihn durchschoß.

Ja, er war so verdammt stolz darauf, dieses Wesen als seine Mutter ansehen zu können.

»Ist sie es, Elohim?«

Er stieß seine Faust vor, ohne mich allerdings zu treffen. »Ja, sie ist es! Ja, es ist Lilith! Sie allein ist meine Mutter. Nur sie kann es sein!«

Ich nahm es hin, denn ich beschäftigte mich bereits mit der nächsten Frage. »Und der Vater?«

»Vergiß ihn!« brüllte er mich an. »Vergiß ihn so, wie ich ihn auch vergessen habe. Sie ist in mir, meine Mutter Lilith hat mich endlich erreicht!« Er lachte keuchend. Dann streckte er sich und drückte dabei die angewinkelten Arme eng gegen seinen Körper. Von ihm ging der Atem der Macht aus. Er mußte sich in einem Rausch befinden, denn nun gehörte der Dom ihm. Er war dabei ihn zu beherrschen. Er hatte die Seite des Guten vertrieben und die Kirche übernommen.

Hatte er das wirklich?

»Sie und ich sind die Macht!« Wieder redete er wie ein Erwachsener. »Sie und ich!«

Und dann geschah etwas Unwahrscheinliches.

Vor meinen Augen schwebte er in die Höhe!

***

Es war ein Bild, mit dem ich nie im Leben gerechnet hätte. Zuerst war ich so perplex, daß ich nichts dagegen tun konnte. Der Junge beherrschte die Fähigkeit der Levitation, er hob sein eigenes Körpergewicht auf ohne ein fremdes Hilfsmittel dabei zu benutzen, mal abgesehen von der Kraft dieser Urdämonin.

Aber Lilith sollte nicht gewinnen. Nicht solange ich mich in der Nähe befand und auch in der Lage war, entsprechend zu handeln. Allerdings kostete es mich Sekunden, und in dieser Zeit war der Junge schon wieder höher gestiegen.

Er blieb dabei nicht ruhig. Er sprach Flüche aus, die furchtbar waren und all das, was sich in dieser Kirche vereinigte, auf den Kopf stellte. Nein, nicht alles.

Ich hatte mein Kreuz.

Und mit einem Sprung war ich auf einer der in seiner Nähe stehenden Bänke gejumpt.

»Schau her!«

Elohim senkte den Kopf. Sein Gesicht hatte sich völlig verändert. Es sah einfach böse aus. Über den Augen und den Wangen, auch über Stirn und Mund lagen düstere Schatten.

Er wollte mich beschimpfen, ja, das hatte er vor, aber ich war schneller.

Mit einer gezielten Bewegung schleuderte ich ihm mein geweihtes Kreuz entgegen.

Bevor es ihn erwischte, in diesen wirklich knappen Sekunden also, da schaffte es Elohim, sich zu verändern. Für mich sah es so aus, als hätte jemand zahlreiche Fotos in immer anderen Zuständen von ihm gemacht, die er dann blitzschnell übereinanderschob, so daß sich das Aussehen des Jungen permanent veränderte.

Er durchlebte in dieser kurzen Zeit zahlreiche Stufen, und sie taten ihm nicht immer gut. Da kamen - bildlich ausgedrückt - Himmel und Hölle zusammen, trafen brutal aufeinander, zerstörten sich, kehrten wieder zurück, und all die Gefühle waren für mich auf dem Gesicht des Jungen zu lesen.

Bis das Kreuz ihn erreichte.

Da schrie er noch einmal.

Diesmal war es kein Triumph. Ein Schrei der Wut, des Schmerzes, vielleicht auch der Enttäuschung. Ich hatte den Eindruck, als würde aus seinem Mund ein grauer Schatten huschen, konnte mich aber auch täuschen. Jedenfalls war es meinem Kreuz gelungen, die andere Kraft aufzuheben, und der Junge fiel nach unten.

Ich sprang ebenfalls von der Bank zurück auf den Boden und packte zu, bevor er auf das harte Gestein fallen und sich möglicherweise noch etwas brechen konnte.

Sein Gewicht riß mich trotzdem um. Wir beide rollten um die eigene Achse, ich hörte ihn weinen, und gerade deshalb durchströmte mich ein Glücksgefühl. Weinen ist menschlich, denn es gehört zum Leben wie auch das Lachen.

Schließlich saßen wir beide nebeneinander, und ich hielt Elohim in den Armen. Mit der flachen Hand fuhr ich durch sein Gesicht und über die Nässe auf seinen Wangen hinweg.

Er zuckte, und ich nahm das Kreuz wieder an mich, das neben uns gefallen war.

Ich wußte, wer die Mutter war, aber ich wußte nicht, ob sie sich ganz zurückgezogen hatte. Einer Unperson wie Lilith es eine war, durfte man nicht trauen.

Im Moment dachte ich nicht an sie. Lilith kannte ich, nun wußte ich auch, wer Elohims Mutter war.

Aber wer war sein Vater?

Das mußte er mir sagen, wenn er dazu in der Lage war. Ich wollte ihn erst nach einer Weile fragen.

Das aber würde wahrscheinlich nicht nötig sein, denn vom Ausgang her drang ein bestimmtes Geräusch an meine Ohren. Dort öffnete jemand die Tür.

Mich überlief ein Schauer.

Ich drehte den Kopf, denn in den nächsten Sekunden würde ich wissen, wer Elohims Vater war.

Ich hörte Schritte.

Es war also ein Mensch, kein Geist, denn ein Geist brauchte nicht normal zu gehen.

Mein Atem stockte.

Noch blieb mir etwas Zeit, und ich schob den Jungen von mir. Er sollte mich nicht behindern, denn alles war möglich, auch daß mir

sein Vater feindlich gegenüber stand.
Fragend schaute mich der Junge an.
Ich legte einen Finger auf den Mund.
Elohim verstand, aber er hatte die Schrittgeräusche ebenfalls gehört und drehte den Kopf, weil er zum Ausgang hin schauen wollte. Dort bewegte sich etwas. Ein Schatten, der mir vorkam, als sollte er aus dem tiefen Dunkel in das etwas bessere graue Licht gezogen werden, um ihn besser erkennen zu können.
Der Junge preßte plötzlich seine Hand auf das Herz. Ein Zittern durchlief seine Gestalt.
Hatte er vorhin die Hölle durchlitten, erreichte ihn jetzt möglicherweise das Gegenteil.
»Mein… mein… Vater?« hauchte er.
Ich nickte. »Du mußt es doch besser wissen.«
»Ja, John Sinclair. Es… es ist mein Vater. Ich spüre es, denn er hat alles andere weggedrängt. Er ist mein Vater. Er und kein anderer ist es. Das weiß ich jetzt.«
Ich stand längst neben ihm, und auch Elohim erhob sich jetzt. Er setzte sich auf die Außenkante einer Bank, während die hallenden Tritte sich verstärkten und sich die andere Gestalt immer mehr aus dem Dämmer hervorschälte.
Auch bei mir erreichte die Spannung den Siedepunkt. Noch konnte ich ihn nicht genau erkennen, weil es in dem Dom einfach zu dunkel war. Aber ich sah, daß er dunkles Haar hatte, es war zu erkennen, als er den Restschein eines einsamen Kerzenlichts passierte.
Da warf die Flamme einen rötlichen Reflex auf das düstere Haar, dann auf das Gesicht, und plötzlich kam mir die Erkenntnis.
Da war er schon so nahe, daß ich ihn identifizieren konnte.
Elohims Vater war - Raniel!

***

Raniel, der Engel.
Raniel, der Gerechte!
Nein, ich bekam keinen Schock, aber ich wußte jetzt, daß es Zusammenhänge gab, die möglicherweise als Saatgut schon in der Urzeit gelegt worden waren.
Raniel!
Ich war nicht einmal in der Lage, seinen Namen auszusprechen. Ich ließ ihn kommen, doch er sah mich nicht an, sondern hielt seinen Blick auf Elohim gerichtet.
»Vater…?«
Der Gerechte nickte. Er trug wieder seine dunkle Kleidung, die ihn so altmodisch und wie aus dem letzten Jahrhundert stammend aussehen ließ. Ganz in Schwarz, wie sein langes, dichtes Haar, das ein bleiches,

trotzdem schattenhaft düster wirkendes Gesicht umrahmte, wie von einem Maler geschaffen. Dunkle Augen richteten sich auf Elohim, der sich zum erstenmal bewegte, leicht lächelte und eine Haarsträhne aus dem Gesicht strich.

Was war Raniel?

Vor kurzer Zeit war er mir zum erstenmal begegnet. Er war kein Engel, er war kein Mensch.

Er war beides.

Engel und Mensch.

Und er hatte die Aufgabe übernommen, der Gerechtigkeit zum Sieg zu verhelfen, einer Gerechtigkeit in seinem Sinne, denn er trat auch als Rächer auf.

Ich dachte daran, daß er in einer Schule zahlreiche Kinder aus der Hand eines Geiselnehmers gerettet hatte und dabei nicht eben zimperlich vorgegangen war. Bei einem Wesen wie er es war, da heiligt der Zweck die Mittel.

Und er sollte zusammen mit Lilith…?

Verflixt, das wollte mir einfach nicht in den Sinn. Nicht einer wie Raniel. Oder war es der Engel gewesen? Hatte er deshalb, weil er sich mit Lilith eingelassen hatte, eine alte, nie vergehende Schuld zu bezahlen? Trat er aus diesem Grunde als Gerechter auf? Diese Gedanken schossen mir durch den Kopf. Je mehr ich über die Vermutungen nachdachte, um so einleuchtender kamen sie mir vor.

»Komm her, Elohim…«

Er hatte die Worte mit leiser Stimme gesprochen. Der Junge zögerte noch einen Moment, dann aber nickte er und stand auf. Er ging auf die ausgestreckte Hand seines Vaters zu und ließ sie auch nicht mehr los. Dabei drehte er sich so, daß er neben dem Gerechten stand und beide mich anschauen konnten.

Ich kam mir etwas verloren vor. Nicht wie der lachende Dritte, sondern derjenige, der nichts mehr in dieser Umgebung verloren hatte. Aber ich wollte auch nicht verschwinden, denn ich wußte, daß mir Raniel eine Erklärung schuldig war.

»Du sagst nichts?« fragte ich ihn, weil es mir schwerfiel meine Ungeduld zu zähmen.

»Ich möchte mich bei dir bedanken.«

»Wofür?«

»Daß du dich um Elohim gekümmert hast.«

»Es ist nicht mein Verdienst gewesen. Ich hätte es bei jedem anderen auch getan.«

Der Gerechte hob die dunklen Augenbrauen. »Ob Verdienst oder nicht, jedenfalls hat das Schicksal diesmal wieder einen Kreis geschlossen. Es ist doch Schicksal, daß ihr beide ausgerechnet zusammengekommen seid. Es hat den großen Bogen geschlagen, über

die Kreaturen der Finsternis bis hin zu Lilith.«

»Da sagst du etwas«, flüsterte ich und schickte ihm danach die Vorwürfe entgegen. »Ich will nicht erst von deinen Taten beginnen, Raniel, aber ich hätte dich für klüger gehalten.«

»Was meinst du damit?«

»Du hättest dich erstens nicht mit Lilith einlassen sollen, und zweitens hättest du mehr auf deinen Sohn achten müssen, denn genau das hätte deinem Namen zur Ehre gereicht, wo du dich doch als einen Gerechten bezeichnest.«

Er ließ sich Zeit mit der Antwort. Irgendwann nickte er und gab mir recht.

»Mehr hast du dazu nicht zu sagen?«

»Warum sollte ich? Ich werde Elohim mitnehmen und von nun an auf ihn achtgeben. Ich habe mich bei dir bedankt. Ich werde es dir auch nicht vergessen, John Sinclair. Es kann durchaus sein, daß du einmal auf meine Hilfe angewiesen bist.«

»Das streite ich auch nicht ab. Nur würde mich interessieren, wie jemand wie du dazu kommt, sich mit einer Urdämonin einzulassen, die auch als erste Hure des Himmels bezeichnet wird.«

»Muß ich das unbedingt gewesen sein?« gab er mir flüsternd zur Antwort.

»Wer dann?«

»Mich haben Menschen aufgezogen, wie du weißt. Aber da gab es noch etwas, erinnere dich.«

»Der Engel, dein anderes Ich!«

»Ja.«

Bei mir lichtete sich das dunkel. Ich mußte mich räuspern, um etwas zu sagen. »Dann bist du persönlich, so wie du jetzt vor mir stehst, nicht unbedingt der Vater - oder?«

»Gut gefolgert.«

»War es deine zweite Existenz, die du damals mit deinem gläsernen Schwert getötet hast?« Ich erinnerte mich daran, daß es sich in einer Hyäne mit gelblichen Augen gezeigt hatte.

Raniel nickte.

»Dann hat also dein anderes Ich diesen verfluchten Pakt mit Lilith geschlossen, aus dessen Verbindung ein Junge namens Elohim entstand, und dieser Junge in sich das Böse sowie das Gute verband. War dem nicht so?«

»Ja«, gab er zu. »Ein Stück von mir, ein Stück von ihr. So hatte er leider zwei Existenzen und konnte manipuliert werden. Er wußte es, ich gab ihn weg. Er sollte hier in der Nähe eines Doms aufwachsen. Dieses Internat erschien mir ein idealer Ort zu sein, aber ich habe die anderen Kräfte unterschätzt. Ich selbst hätte mich gern um ihn gekümmert, aber ich war noch nicht soweit. Ich brauchte einfach Zeit,

um den Gerechten entstehen zu lassen. Dabei habe ich leider vergessen, daß die andere Seite nie aufgibt. Lilith wollte ihn nicht hergeben. Sie hatte ihn stets unter Kontrolle, denn auch in dieser Gegend existierte eine Person, die ihr treu ergeben war.«

»Die alte Waldhexe.«

»Mit ihren Opfern, die sie beherrschte. Die lebenden Leichen, zu deren Liebling Elohim wurde. Sie hätten ihn gern genommen, sie hätten es beinahe auch geschafft, aber du warst eben besser, John. Du hast ihn gerettet, dafür bedanke ich mich bei dir noch einmal. Doch nun ist deine Zeit vorbei. Liliths Einfluß wurde zurückgeschlagen, und ich kann mich wieder um meinen Sohn kümmern.«

»Heißt das, daß du ihn mitnehmen willst?«

»Ja, er soll bei mir bleiben.«

»Und dann? Was kannst du ihm bieten, Raniel?«

Der Gerechte hob die Schultern. »Was kann ihm diese Welt bieten, John Sinclair? Haß, Krieg, Zwietracht? Menschen, die sich gegenseitig zerstören, die es nicht zu einem Frieden kommen lassen wollen, weil sie einfach zu egoistisch sind? Was er noch lernen muß, das kann, das werde ich ihm beibringen, und ich werde auch dafür sorgen, daß er niemals mehr in die Hände der Urdämonen fällt. Er soll nicht mehr mißbraucht werden. Diese Zeiten sind für ihn vorbei.«

Es hörte sich gut an, aber ich war nicht davon überzeugt. Deshalb wandte ich mich an Elohim.

»Willst du es denn?« fragte ich ihn.

Der Junge überlegte. Er schaute an der Gestalt seines Vaters hoch, die so düster wirkte, aber er sah auch mich an.

»Nun?«

Der Gerechte lächelte. Da wußte ich, welche Antwort mir Elohim geben würde. »Er ist mein Vater. Ich habe lange nach einem Vater gesucht, John. Jetzt habe ich ihn gefunden. Und ich werde auch bei ihm bleiben, weil ich so dankbar bin, daß er zurückgekehrt ist. Das mußt du verstehen, bitte. Auch dir bin ich dankbar, aber du bist ein. Freund, und er ist mein Vater.«

Ich nickte ihm zu. »Okay, Elohim, okay.« Ich lächelte etwas schmerzlich. »Du hast dich entschieden, und ich habe diese Entscheidung zu akzeptieren. Ich hoffe, daß es dir immer gutgehen wird und du niemals wieder in eine so schreckliche Gefahr gerätst.«

»Ich vertraue meinem Vater, John.«

»Das kann er auch«, sagte Raniel.

Nach dieser Antwort riß sich Elohim los und stürmte auf mich zu. Jetzt benahm er sich wieder wie ein normales Kind. Ich bückte mich, und er umarmte mich. Ich spürte seine Wange an der meinen und spürte auch die Nässe der Tränen. »Ich habe dich auch lieb, John. Ich weiß ja, daß es dich gibt, denn du bist mein Freund.«

»Klar, mein Junge«, sagte ich leicht kratzig.

»Bist du mir nicht böse?«

»Nein!«

Er preßte sich noch einmal an mich, dann ließ er mich los und ging zu seinem Vater.

Ich stemmte mich hoch. Mein Gesicht mußte dabei wie geschnitzt wirken.

Auch in Raniels Zügen regte sich nichts, als er mich anschaute und dann nickte.

»Wir werden jetzt gehen«, sagte er, zog den Jungen herum und wandte sich selbst ab.

Ich schaute ihnen nach.

Keiner drehte sich mehr um und sah zu mir zurück. Aber ich wußte, daß zumindest Elohim gedanklich in meiner Nähe weilte. Das tat mir irgendwie gut, ohne allerdings meine Trauer vertreiben zu können.

Ich schaute ihnen nach, bis sie die Kirche verlassen hatten. Dann erst ging auch ich.

***

Ich kehrte zurück in die Kühle der Nacht, fröstelte und hielt mein Gesicht trotzdem gegen den kühlen Wind. Wieder einmal war ein Kapitel beendet worden, und ich glaubte fest daran, daß ich Raniel noch des öfteren sehen würde.

Ihn und Elohim…

Der Junge wollte mir nicht aus dem Kopf, und diese Sorge sah mir Herr Massow an, als ich das Hotel betrat und er mir plötzlich gegenüberstand, als hätte er auf mich gewartet.

»Ist alles in Ordnung, Herr Sinclair?«

Ich legte meine Hand auf das Geländer der Treppe. »Fast«, sagte ich.

»Kann ich denn etwas für Sie tun?«

Ich lächelte schief. »Geben Sie mir bitte eine Flasche Rotwein. Ich nehme sie mit nach oben. Irgendwie habe ich zuviel nachzudenken.«

»Klar, Herr Sinclair, verstehe.« Er wollte schon gehen, als er sagte: »Die Flasche geht auf meine Rechnung.«

»Danke, Herr Massow, danke…«

Dann ging ich mit schleppenden Schritten die Treppe hoch zu meinem Zimmer. Die Flasche Wein würde ich schon bekommen, darüber machte ich mir keine Sorgen…

ENDE